

Carolinum

Historisch-literarische Zeitschrift



Alle Rechte vorbehalten

Die Bezugsgebühren für Mitglieder sind in der Spende enthalten
Einzelheft 10,- Euro

Herausgegeben von der Altschülerschaft des Carolinums Neustrelitz

Amtierender Vorstand:

- Vorsitzender: Dr. Klaus Zerbel, Am Krankenhaus 1, 17207 Röbel, Telefon 03 99 31 / 5 06 47
Vertreterin: Helga Reuter, Louisenstraße 6a, 17235 Neustrelitz, Telefon 0 39 81 / 20 61 59
Schatzmeisterin: Katharina Krage, Pfarrer-Kempff-Straße 24, 97295 Waldbrunn, Telefon 0 93 06 / 9 82 97 84
Schriftführer: Olaf Müller, Goldenbaumer Straße 32, 17237 Carpin, Telefon 03 98 21 / 4 07 64
Bankverbindung: Kreissparkasse Mecklenburg-Strelitz, BLZ 150 517 32, Kto.-Nr. 36 003 738

Redaktion und Schriftleitung:
Armgard Bentzin
Waldsiedlung 79, 17235 Neustrelitz
Telefon 0 39 81 / 44 39 72

Inhalt

Einladung zur ordentlichen Mitgliederversammlung	7
Programm zum Treffen der Altschülerschaft vom 3. bis 4. September 2004	8
Neustrelitz und die Theorie der frühneuzeitlichen Stadt / Silvio Jakobs	10
Erinnerungen an Ulrich Wellhausen / Carl- Friedrich Vahrenkamp	23
Engelbert Humperdincks letzte Tage in Neustrelitz / Gerhard Schley	26
Gedichte in Gedanken / Elisabeth Hofmann	30
Aus unserer Schulchronik	32
Vermischtes	40
Buchvorstellungen	45



Blick in die Schlossstraße

Foto: I. Tschepego

Einladung

Der Vorsitzende beruft gemäß § 9 der Satzung vom 6. September 1991 die ordentliche Mitgliederversammlung 2004 zu

**Freitag, dem 3. September 2004
um 16.00 Uhr im Lehrerzimmer des Carolinums ein.**

Die Tagesordnung ergibt sich aus § 9 der Satzung

1. Begrüßung und Totenehrung durch den Vorsitzenden
2. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 5. September 2003
3. Bericht des Vorstandes
4. Bericht der Kassenprüfer
5. Diskussion zu den TOP 3. und 4.
6. Entlastung des Vorstandes
7. Beratungen und Beschluss über vorliegende Anträge
8. Verschiedenes
9. Termin der nächsten Mitgliederversammlung

Anträge sind mit einer Begründung bis zum 15. Juli 2004 beim Vorstand einzureichen.

gez. Dr. K. Zerbel

Treffen der Altschülerschaft des „Carolinums“ zu Neustrelitz

Programm

3. September 2004

- 10.00 Uhr: Schülergespräch zum Thema: „Heimat“
Gesprächsleitung: Dr. H. Wienke, Dr. K. Zerbel
Raum: 204
- 14.00 Uhr: Vorstandssitzung
- 16.00 Uhr: Mitgliederversammlung
Raum: Lehrerzimmer
- 20.00 Uhr: Festabend im Parkhotel-Fasanerie
Open air Veranstaltung in der Schule

4. September 2004

- 10.00 Uhr: Festgottesdienst in der Stadtkirche: Pastor Dr. Scholl
Mitgestaltung durch Frau R. Schulze und Schülerinnen und Schülern
des Carolinums
- 14.00 Uhr: Führung durch das Gymnasium (Herr O. Müller)
- 15.00 Uhr: Vortrag von Pastor i. R. Köller zum Thema: „ Leben und Wirken von
D. Bonhoeffer“
Raum: 204
- 15.00 Uhr: Plattdeutsches Erzählkaffee im Schlossgartenhotel
Leitung: H. Goebel und ein Mitglied des Theaters

- 1.) Übernachtungen im Parkhotel-Fasanerie können unter der Rufnummer 039 81 / 489 00 gebucht werden.
- 2.) Tischreservierungen bitte unter dem Kennwort:
„Mitglied des Vereins der Altschülerschaft“ unter derselben Telefonnummer.

Park Hotel Fasanerie

Speisekarte

Suppen

Rinderkraftbrühe mit Gemüsestreifen	3,50 €
Kartoffelsuppe	4,20 €
Wildkräutersuppe mit Croutons	4,30 €

Hauptgerichte

Bauernsülze mit Bratkartoffeln und Remouladensauce	5,00 €
--	--------

Kleines Schinkenbrett

Tiroler Landschinken, Schwarzwälder Schinken, Brotkorb und Butter	7,50 €
--	--------

Käse vom Brett

Verschiedene Sorten Weich- und Schnittkäse, dazu Butter und Brot	10,50 €
---	---------

Gegrilltes Zanderfilet auf Dijonsensauce, mit Gemüse der Saison und Petersilienkartoffeln	11,50 €
--	---------

Edelmaräne in Zitronenbutter gebraten, mit Petersilienkartoffeln und kleinem Salat	12,50 €
---	---------

Lammkarree mit Balsamicosauce, Bohnen im Speckmantel und Krokette	12,50 €
--	---------

Rippenbraten mit Rotkohl und Petersilienkartoffeln	9,80 €
--	--------

Desserts

Strelitzer Zimtpflaume an Zitronenparfait	5,00 €
---	--------

Rote Grütze mit Vanille- und Walnusseis und Sahnehäubchen	3,30 €
--	--------

Rote Grütze mit Vanillesauce und Sahnehäubchen	3,30 €
--	--------

Neustrelitz und die Theorie der frühneuzeitlichen Stadt

Von Silvio Jacobs

Mit der Veröffentlichung des so genannten Fundationsbriefes am 20. Mai 1733 wird im Allgemeinen die Gründung der Stadt Neustrelitz datiert. Der Brief sollte die Bewohner des Umlandes und benachbarter Territorien dazu zu veranlassen, sich an jenem Ort anzusiedeln, der 1733 von seinem äußeren Erscheinungsbild noch alles andere als eine Stadt war. Es handelte sich wohl eher um eine kleine Siedlung in der Nähe eines gerodeten Berges, mit Wirtshaus, Schmiede, Bäckerei und einigen Wohngebäuden. Wenige hundert Meter entfernt lag die neue Residenz Adolph Friedrichs III. (1686-1752), des zweiten Landesherrn des jungen Herzogtums Mecklenburg-Strelitz. Erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wird sich ein Besucher aus dem fernen London, der in Irland geborene Thomas Nugent (1700-1772) wie in einer Stadt gefühlt haben, sowohl in Bezug auf die Physiognomie als auch auf Bevölkerungszahl, das kulturelle Leben etc.¹

Der italienische Humanist und Schreiber Gian Francesco Poggio Bracciolini (1380-1459) wohnte als Sekretär der päpstlichen Kurie dem Konstanzer Konzil bei. Auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland, die Schweiz und Frankreich entdeckte er in Klosterbibliotheken eine Reihe wertvoller, verschollen geglaubter Handschriften antiker Autoren, darunter Werke von Cicero, Plautus, Lukrez, die vollständige Ausgabe der „Institutio Oratoria“ des Quintilian. Von jenem Konstanzer Konzil (1414-1418) machte er sich auf den Weg zum Kloster Sankt Gallen und wurde hier fündig: er stieß 1416 auf Vitruvs (1. Jh. v. Chr.) Hauptwerk, die zehn Bücher „De Architectura“, die idealtypischen Stadtkonstruktionen des großen römischen Militärtechnikers und Ingenieurs aus der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts. Damit begann im Zeichen des „Rinascimento“ eine grundsätzliche Neuorientierung der Baukunst.²

Mit dieser einleitenden, scheinbar völlig absurden Gegenüberstellung von frühneuzeitlicher mecklenburgischer Stadtgründung und italienischer Renaissance möchte der Autor Zielstellung und Methode dieses Beitrags hervorheben. Nicht die regionalgeschichtlichen Aspekte der Neustrelitzer Stadtgeschichte, sondern vielmehr die Bezüge zu einem europäischen Städtewesen werden die Sichtweise prägen. Drei Kriterien sollen dabei Berücksichtigung finden: zum einen das kontroverse Paradigma „Stadt“ im allgemeinen und der Begriff der „Stadt Neustrelitz“ im besonderen, weiterhin seine Einordnung in eine Typologie der europäischen frühneuzeitlichen Stadt und abschließend die Physiognomie, das äußere Erscheinungsbild, in diesem Fall die Radialstadt mit ihren architekturtheoretischen Grundlagen, wurzelnd in römischer Antike und italienischer Renaissance.

1 Zur Stadtgeschichte vgl. ENDLER, Carl August: Die Geschichte der Landeshauptstadt Neustrelitz (1733-1933) (Reprint der Originalausgabe, Rostock 1933), Neustrelitz 1995/ KAMPTZ, Karl Albert von: Versuch einer Topographie der Herzoglichen Residenzstadt Neustrelitz, Neubrandenburg 1792. Zu Nugent vgl. NEUMANN, Erwin: Ein aufgeklärter Ire in Mecklenburg. Thomas Nugents „Travels through Germany“ und ihre deutsche Übersetzung, in: Griep, Wolfgang (Hrsg.): Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und 19. Jahrhundert, Heide 1991, S. 185-196.

2 STOOB, Heinz: Frühneuzeitliche Städtetypen, in: ders.(Hrsg.): Die Stadt: Gestalt und Wandel bis zum industriellen Zeitalter (Städtewesen, Band 1), Köln/ Wien 1979, S. 195-228, hier S. 197.

Die Problematik der Kongruenz der Veröffentlichung des Fundationsbriefes mit der Stadtgründung Neustrelitz sprach bereits in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts der Verfasser der Stadtmonographie, der damalige Archivrat (seit 1927) Carl August ENDLER (1893-1957) an, indem er formulierte: „Dieser Aufruf enthält eine ganze Reihe Zusagen an die einzelnen etwa Zuziehenden und gibt ihnen gewisse Privilegien. Daher wird dieser Erlass meist als Gründungsprivileg bezeichnet und der 20. Mai 1733 als Gründungstag der Stadt angesehen. Das ist er zweifellos nicht, denn diese durch einen Fürstenwillen aus dem Nichts geschaffene Stadt hat sich allmählich entwickelt und war lange Zeit Stadt mit städtischem Leben, ohne schriftliche Privilegien, denn diese erhielt sie erst 1759.“³

ENDLER brachte hier nicht zu Unrecht Einwände zum Gründungstermin der Stadt vor. Er betrachtete ihn aus verfassungsgeschichtlichem, rechtshistorischem Blickwinkel. So muss an dieser Stelle die formale Frage nach den Kennzeichen der „Stadt“ gestellt werden. Welches sind die entscheidenden Kriterien und wie ist eine dementsprechende Definition zu formulieren? Seit Jahrhunderten bildet dieses Paradigma eine kontroverse Schnittstelle zwischen den Gelehrten und führte zu einer regelrechten Stadtbegriffsschwemme. Schnell kristallisierte sich heraus, dass multiple Perspektiven die jeweilige Begriffsbildung bestimmten.⁴ So beschrieb man die mittelalterliche Stadt, und hier wird bereits eine epochale Einschränkung geboten, als ummauertes Dorf, als Marktansiedlung, als Mittelpunkt eines Burgwards. Als sichere Kennzeichen galten der frei gewählte und bestätigte Stadtrat oder, so bemerkte SOMBART kritisch, „von einem gelungenen Amerikaner“⁵, die Universität. Innerhalb der bis heute strittigen Differenzierung in alte, mittlere und neue Geschichte sowie deren jeweilige Unterteilungen entscheidet die wissenschaftliche Ausrichtung des Verfassers über die inhaltliche Akzentuierung einer Definition. So wählt der Militärgeschichtler einen eher kriegsgeschichtlichen Blickwinkel, indem er die Befestigung anspricht, der Rechtshistoriker die Privilegierung, der Ökonom beispielsweise die Stadt-Land-Beziehungen, der Kulturhistoriker architektonische Differenzierungen und der Demograph bezieht sich auf Bevölkerungsanzahl, -dichte, -struktur und -dynamik. Auf welche Schwierigkeiten die Geschichtswissenschaft dabei trifft, zeigt folgendes Beispiel: „Der Internationale Statistische Kongress z.B. empfahl 1860 mit Hilfe der Hypothese von der Bevölkerungsanzahl, eine Siedlung dann als Stadt zu bezeichnen, wenn ihre Bevölkerung den Grenzwert von 2000 Einwohnern überschreite.“⁶ In Irland wurde das Minimum bei 1500, in Japan jedoch bei 30 000 Bewohnern angesetzt, andere Angaben bezogen sich auf die Bevölkerungsdichte und schwankten zwischen 100 bis 5000 Einwohnern je km². Die Gemeinde Falkensee bildete 1961 mit 28 000 Einwohnern das größte deutsche Dorf, Hauenstein hingegen mit 200 die kleinste Stadt.⁷ Schwerin erreichte 1972 mit mehr als 100 000 Einwohnern den „Großstadtstatus“, der Ende 2000 wieder verloren ging.

Werner SOMBART (1863-1941), der deutsche Volkswirtschaftler und Soziologe, bezeichnete die Stadt im ökonomischen Sinne als „größere Ansiedlung von Menschen, die für ihren Unterhalt auf die Erzeugnisse fremder landwirtschaftlicher Arbeit angewiesen ist“⁸, sprach also die bereits erwähnten Stadt-Land-Beziehungen an. Der ostdeutsche Wirtschaftswis-

3 ENDLER: Landeshauptstadt, S. 8.

4 Vgl. im folgenden SOMBART, Werner: Der moderne Kapitalismus, Band 1, Halbband 1, München/ Leipzig 21919, S. 124-133.

5 Ebd., S. 126.

6 Vgl. SCHMIDT-RENNER, Gerhard: Ursachen der Städtebildung, in: Petermanns geographische Mitteilungen 109 (1965) 1, 23-31, hier S. 29, Anm. 1.

7 Vgl. ebd.

8 SOMBART: Kapitalismus, S. 128.

senschaftler Gerhard SCHMIDT-RENNER sah 1965 die zentralen Triebkräfte der Stadt „in der Korrelation von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, zusammengefasst: in der Produktionsweise, die die Gesellschaft in der jeweiligen Epoche anwendet.“⁹

Die Reihe der vielfältigen Auslegungen des fassettenreichen Stadtbegriffs ließe sich mühelos bis in die Gegenwart fortsetzen. So flammte in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts eine Kontroverse über den Kulturbegriff der „Barockstadt“ auf.¹⁰

Diese abstrakten Kennzeichen der Stadt sind direkt auf das Beispiel Neustrelitz übertragbar. Ab wann also kann in unserem konkreten Beispiel von einer Stadt gesprochen werden?

Die Pläne zum Wiederaufbau des 1712 zerstörten Schlosses in Strelitz existierten zweifelsfrei, und doch entschied sich der Herzog, die Residenz zum nahe gelegenen Jagdschloss zu verlegen. Zwei stadtgründende Faktoren sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Zum einen handelte es sich um naturgeographische Motive, in diesem Fall die sumpfige unmittelbare Umgebung der ehemaligen Residenz in Strelitz beziehungsweise die geeigneteren Gegebenheiten in der Nähe des Jagdschlusses Glienke: wie angenehme Lage, gesunde Luft und gesundes Wasser, sowie trockener Grund und Boden.¹¹ Doch bemerkt Schmidt-Renner zu Recht: „*Geographische Gunst ruft aus sich heraus keine Städte hervor. Sie stimuliert auch nicht schlechthin die Menschen zum Bau von Städten.*“¹² Zum anderen, und dies scheint die gewichtigere Determinante gewesen zu sein, ist die Rolle des Landesherrn hervorzuheben. So konnten Herrschaftsinstitutionen des gesellschaftlichen Überbaus’ durchaus den Auftrag zur Errichtung oder Entwicklung von Städten geben; sie konnten ihnen eine Verfassung verleihen. Die Stadt Neustrelitz entstand auf ausdrücklichen Wunsch des Landesherrn Adolph Friedrich III. beziehungsweise seiner Gemahlin, Dorothea Sophie von Holstein-Plön (1692-1765).¹³ Ökonomische Faktoren scheinen völlig vernachlässigt worden zu sein, denn erst als die Landesregierung zu Beginn der 30er Jahre des 18. Jahrhunderts „bemerkt“, dass die Einwohnerzahlen nur unwesentlich stiegen, entschied man sich, diesem durch Privilegierung Abhilfe zu schaffen.

Das exakte Datum einer verfassungsmäßigen Stadtgründung konnte auch ENDLER nicht genau bestimmen. Für ihn bildete es das Dreiergespann aus Gründungsaufwurf (1733), Jurisdiktionsordnung (1757) und Stadtrecht (1759). Aus diesem Blickwinkel betrachtet, können wir erst in den späten 50er Jahren von der „Stadt Neustrelitz“ sprechen.

Legen wir statistische Daten, in diesem Fall demographische, zugrunde und nehmen den für das 19. Jahrhundert aufgeführten Grenzwert von 2000 Einwohnern, obwohl dieser für das 18. Jahrhundert aufgrund von veränderter Mortalität und durch Industrialisierung

9 SCHMIDT-RENNER: Städtebildung, S. 23.

10 Vgl. KRÜGER, Kersten: Vorwort, in: ders. (Hrsg.): Europäische Städte im Zeitalter des Barock: Gestalt - Kultur - Sozialgefüge (Städteforschung, Reihe A, Darstellungen, Band 28), Köln/ Wien 1988, S. VII-X, hier S. VII. Zur Kritik am Begriff der „Barockstadt“ vgl. GARBER, Klaus: Stadt-Kultur und Barock-Begriff. Zur Kritik eines Epochenbegriffs am Paradigma der bürgerlich-gelehrten humanistischen Literatur des 17. Jahrhunderts, in: ebd., S. 93-119.

11 So angeführt im Gründungsaufwurf, abgedruckt bei KLÜVER, Hans Heinrich: Beschreibung des Herzogthums Mecklenburg und dazu gehoeriger Laender und Oerter, Band 2, Hamburg 1738, S. 625-629/ ENDLER: Landeshauptstadt, S. 9-11/ WAGNER, Annalise: Beiträge zur Chronik der Stadt Neustrelitz, in: Carolinum 46 (1982/83) 88, S. 8-19/ Museum der Stadt Neustrelitz (Hrsg.): Neustrelitz: eine Stadtgründung des 18. Jahrhunderts. Faksimiledruck des Gründungsaufwurfes, Neustrelitz 1982.

12 SCHMIDT-RENNER: Städtebildung, S. 24.

13 Der Herzog wird im allgemeinen als „schwächlich“, sowohl in Sachen Gesundheit als auch die Staatsangelegenheiten betreffend, die Herzogin hingegen als dominant bezeichnet. Vgl. exemplarisch VEHSE, Eduard: Geschichte der kleinen deutschen Höfe, Band 3 (Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Band 37 / Abt. 6), Hamburg 1856, S. 223-258, hier S. 227f.

verursachte Migrationen etc. geringer bemessen werden muss, so können wir etwa in den 60er, spätestens jedoch in den 70er Jahren von einer Stadt sprechen.¹⁴

Eine Stadtgründung im ökonomischen Sinne muss bereits in die frühen dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts datiert werden, denn die standesgemäße Versorgung der Fürstenfamilie und auch die des Hofes ist nur mit einer intakten Ware-Geld-Beziehung zu erklären.

Was die Stadtphysiognomie anbelangt, so wiesen noch beim Tode Adolph Friedrichs III. im Jahre 1752, also knapp zwanzig Jahre nach offizieller Stadtgründung, große Flächen erhebliche Bebauungslücken auf. Die geplanten Straßenzüge waren jedoch bereits erkennbar. Das Bild von Neustrelitz muss für damalige Verhältnisse einer Großbaustelle geglichen haben. Erst zu Beginn der 90er Jahre beschrieb KAMPTZ den Grundriss der Stadt als achteckigen Stern, bestehend aus acht beidseitig ausgebauten Straßen, die im kreuzweise gepflasterten Markt mündeten. Letzterer war mit vierzehn Häusern von je zwei Stockwerken eingefasst.¹⁵

Die Epoche des Historismus im 19. Jahrhundert widmete der Erforschung der kleineren und mittleren neuzeitlichen Städte wenig Aufmerksamkeit. Die dürftigen Ausnahmen zeigten meist ein düsteres Bild des Niederganges der Stadt, wobei hauptsächlich mit städtefreierlicher, wirtschaftlicher, bürgergeistiger und kultureller Stagnation argumentiert wurde. Ausnahmen bildeten bestimmte mitteleuropäische Städtetypen wie beispielsweise Residenz-, Universitäts-, Festungs- und Garnisonsstädte, deren Untersuchungsschwerpunkte häufig bei der Hof-, Wissenschafts- und Militärgeschichte lagen. Nur selten gingen die eng chronologisch und ereignisgeschichtlich orientierten Arbeiten über regionalgeschichtliche Fragen hinaus.

Geschichtswissenschaftliche Neuansätze nach dem Zweiten Weltkrieg ergaben inhaltlich-sachliche und methodische Innovationen auf dem Gebiet urbaner Historiographie, die in der darauffolgenden Zeit, also der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, bereits sehenswerte Fortschritte gerade im Bereich der Untersuchung kleinerer und mittlerer Städte und ihres Stellenwertes in der frühen Neuzeit erzielten.¹⁶ Die späten 1980er Jahre brachten den Wandel in der Erforschung der kleineren Städte Europas, jedoch konnten die darauf erschienenen Einzelstudien die großen Lücken in der Historiographie der „small towns“ noch nicht schließen. Seit wenigen Jahren zeigt sich nun eine grundlegende Wende in der so genannten Kleinstadtforschung, nachdem Wissenschaftler die *„thousands of small towns which played a key role in the economic, social and cultural life of early modern Europe“*¹⁷ entdeckt hatten.

14 Dies ergibt sich aus den Angaben bei ENDLER: Landeshauptstadt, S. 62 und KAMPTZ: Topographie, S. 33. Die durchschnittliche Familiengröße wird mit vier Personen berechnet. Bei SCHILLING, Heinz: Die Stadt in der Frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 24), München 1993, S. 18 heißt es dazu: „Im 18. Jahrhundert lag die Durchschnittsgröße des städtischen Haushalts bei gut vier Personen, wobei auch das Gesinde in dieser statistischen Größe enthalten ist. Diese geringe Personenzahl hängt mit der großen Kindersterblichkeit zusammen sowie mit der großen Geburtsspanne von bis über zwanzig Jahren, derzufolge die Erstgeborenen den Haushalt längst verlassen hatten, wenn die Letztgeborenen dort aufwuchsen.“ Vgl. weiterhin MITTERAUER, Michael: Vorindustrielle Familienformen. Zur Funktionsentlastung des „ganzen“ Hauses im 17. und 18. Jahrhundert, in: ders.: Grundtypen alteuropäischer Sozialformen. Haus und Gemeinde in vorindustriellen Gesellschaften (Kultur und Gesellschaft, Band 5), Stuttgart 1979, S. 35-97/ ders.: Familiengröße - Familientypen - Familienzyklus, in: Geschichte und Gesellschaft 1 (1975), S. 226-255.

15 Vgl. KAMPTZ: Topographie, S. 27f.

16 Vgl. SCHILLING: Stadt, S. 51.

17 CLARK, Peter (Hrsg.): Small towns in Early Modern Europe, Cambridge 1995, S. I, zitiert nach GRÄF, Holger T.: Probleme, Aufgaben und Methoden historischer Kleinstadtforschung, in: ders. (Hrsg.): Kleine Städte im neuzeitlichen Europa, Berlin 1997, S. 12.

Was die Typologie der abendländischen Stadt anbelangt, so lieferten die 50er und 60er Jahre des 20. Jahrhunderts bedeutende methodische und inhaltliche Fortschritte. Hervorhebenswert erscheinen in diesem Zusammenhang die Untersuchungsergebnisse des 1997 verstorbenen Heinz STOOB, emeritierter ordentlicher Professor für Landesgeschichte an der Universität Münster und ehemaliger Direktor des Instituts für vergleichende Städtegeschichte. In dem 1956 erstmals publiziertem Beitrag „*Kartographische Möglichkeiten zur Darstellung der Stadtentstehung in Mitteleuropa, besonders zwischen 1450 und 1800*“¹⁸, ist bereits seine zentrale Methode der historischen Kartographie erkennbar. Der aus den 60er Jahren stammende Aufsatz „*Über frühneuzeitliche Städtetypen*“¹⁹ gilt als wegweisend. STOOB konnte eine Unterscheidung mitteleuropäischer Stadtgründungen a priori in sechs Stufen nachweisen. Die vor 1150 entstandenen **Mutterstädte**, die in Verbindung mit Fürstentpfalzen, Burgen und Bischofssitzen hervortraten, bildeten die erste Gruppe. Dann folgte die Etappe der **Gründungsstädte älteren Typs** von circa 1151 bis 1250. Auch sie waren wie die Mutterstädte zunächst Fernhandelsstädte, die „den beginnenden Vormarsch der Ostkolonisation auf Straßen und Meeren“²⁰ widerspiegelten. Das **Zeitalter der Kleinstädte**, welches bis circa 1300 angesetzt wird, stellte eine weitere Gruppe dar. Den letzten mittelalterlichen Typus bildeten die **Minderstädte**, für die eine Übereinstimmung und oft nur schwer verallgemeinerbare „Verkürzung“ der Privilegien kennzeichnend war. Die hier hervorzuhebende und für die Betrachtung notwendige Stufe des **Städtetals** bei den Neugründungen wies eine gewisse „Sättigung“ der urbanen frühneuzeitlichen Foundationen auf.²¹ Ihr Zeitraum umfasste circa 350 Jahre (1451-1800), und erst danach stieg die Zahl der Stadtgründungen mit der sich ankündigenden **Industriellen Revolution**, die eine bis dato letzte Gründungswelle mit sich brachte.

Auf die Gruppe des „Städtetals“ stieß STOOB durch quantitative Auswertung und stellte folgendes fest: während man im hohen Mittelalter noch Spitzenwerte von 200 urbanen Neugründungen pro Jahrzehnt auf dem Gebiet des Deutschen Reiches nachweisen konnte, so sank deren Zahl in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf zehn pro Dekade. Dieser Tiefstand sollte für die drei darauffolgenden Jahrhunderte charakteristisch sein, in denen lediglich 400 urbane Foundationen nachweislich sind, so viele wie im ausklingenden 13. Säkulum in zwei Jahrzehnten.

Eine Revision der „Städtetal“-These wurde von STOOB selbst vorgenommen.²² Sie zeigte, dass die quantitative Betrachtung in keiner Weise eine negativ erscheinende qualitative zulassen konnte, denn es stellte sich heraus, dass das Städtenetz am Ausgang des Mittelalters „bis zu einem kaum noch zu steigenden Ausmaße verdichtet war [...]“.²³ Die Gründe dafür lagen in den umfangreichen Strukturveränderungen, was die Geschichtswissenschaft im allgemeinen mit einer Zäsur in Mittelalter und Neuzeit interpretierte. Auch in Bezug auf die Geschichte der abendländischen Stadt ergaben das

18 STOOB, Heinz: *Kartographische Möglichkeiten zur Darstellung der Stadtentstehung in Mitteleuropa, besonders zwischen 1450 und 1800*, in: Brüning, Kurt: (Hrsg.): *Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung VI (Historische Raumforschung I)*, Bremen 1956, S. 21-76, nochmals in: ders.: *Forschungen zum Städtewesen in Europa I. Räume, Formen und Schichten der mitteleuropäischen Städte. Eine Aufsatzfolge*, Köln/ Wien 1970, S. 15-42.

19 Ders.: *Über frühneuzeitliche Städtetypen*, in: Vierhaus, Rudolf/ Botzenhart, Manfred (Hrsg.): *Dauer und Wandel der Geschichte. Aspekte europäischer Vergangenheit*. Festgabe für Kurt von Raumer (Neue Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung, Band 9), Münster 1966, S. 163-212, nochmals in: ders.: *Forschungen*, S. 246-284.

20 STOOB: *Kartographische Möglichkeiten*, in: Brüning: *Forschungs- und Sitzungsberichte*, S. 40.

21 Vgl. ebd., *Die Stadtentstehung in Mitteleuropa 1451-1800 (Karte)*, S. 43.

22 Vgl. ders.: *Zwischen Autonomie und Dirigismus: Zum Städtenetz in Mitteleuropa vom Aufgange der Neuzeit bis zur Wende 1800*, in: Stolleis, Michael (Hrsg.): *Recht, Verfassung und Verwaltung in der frühneuzeitlichen Stadt (Städteforschung A/ 31)*, Köln/ Wien 1991, S. 267-282.

23 Ebd. S. 280.

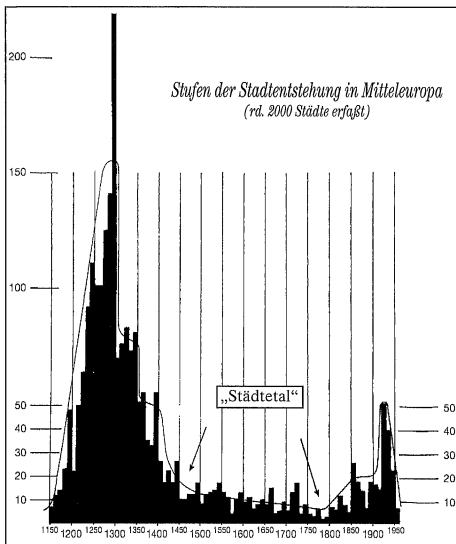


Abbildung 1: Stufen der Stadtentstehung in Mitteleuropa, aus: STOOB: Kartographische Möglichkeiten, in: ders., Forschungen, S. 21.

Umwälzungen und soziale Wandlungen innerhalb der Stadt. Der Abstand zwischen arm und reich vergrößerte sich.

Funktionale Differenzierung führte zum Entstehen von Städten neuen Typs, die aufgrund ihrer „eigenwilligen“ Charaktere den Sondertypen zugeordnet werden. Nach 1450 war die Neubildung von Städten kein allgemeines Bedürfnis mehr; sie entsprang ganz bestimmten Bedingungen.²⁶ Grundsätzlich kann zwischen Berg-, Exulanten- und Fürstentädten unterschieden werden.

Bergstädte existierten bereits im Mittelalter. Im 15. und 16. Jahrhundert erreichte das Montanwesen einen immensen Aufstieg, was zur Folge hatte, dass sich in den betroffenen Landschaften dieser Sondertypus etablierte. Ihr Niedergang folgte bereits kurze Zeit später, als das Montangewerbe in eine Krise geriet. Deshalb kann im Zusammenhang mit den frühneuzeitlichen Bergstädten von einem „kurzlebigen Übergangsphänomen“²⁷ gesprochen werden. Ihr Standort war übergeordnet an Erzfunde, also an topographische Voraussetzungen, gebunden. Die Siedlungsgebiete lagen vorwiegend im Erzgebirge, Sudetenland, Harz und Böhmerwald und können mit Städten wie Annaberg, Altenberg, Clausthal, Marienberg, Joachimsthal und anderen in Verbindung gebracht werden.²⁸

Es sei an dieser Stelle auch auf negative Begleiterscheinungen der Städtebildung hingewiesen. Ein erschreckendes Bild über den technischen Fortschritt, aber auch über die

15. und 16. Jahrhundert wesentliche Einschnitte. Der Grund für diese Strukturveränderungen, darin ist sich die Mehrzahl der Stadthistoriker einig, ist auf eine funktionale Differenzierung zurückzuführen. Während im Mittelalter das „Überwiegen der ökonomischen Funktion ein Leitbild der Stadtkultur geschaffen“²⁴ hatte, waren die „Neugründungen der Neuzeit [...] in der Regel Städte mit Sonderfunktionen (Bergbau- und Industriestädte, Festungs- oder Exulantenstädte), und auch die bestehenden Städte übernahmen seit dem 16. Jahrhundert häufig spezifische Funktionen, die fortan ihren Charakter bestimmten und von denen wesentlich ihr Wachstum und ihre sozio-ökonomischen Chancen abhingen [...]“²⁵ Diejenigen Stadttypen, die von nun an ein Wachstum verzeichnen konnten, standen in enger Beziehung zur Entwicklung des frühmodernen Staates und eines modernen Beamtentums. Die damit verbundenen Änderungen im verfassungsmäßigen und administrativen Ordnungsgefüge bewirkten wirtschaftliche

24 ENNEN, Edith, Gesammelte Abhandlungen zum europäischen Städtewesen und zur rheinischen Geschichte, Band I, Bonn 1977, S. 205.

25 SCHILLING: Stadt, S. 21/ vgl. weiterhin FRANCOIS, Etienne: Des républiques marchandes aux capitales politiques, in: Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine 25 (1978), S. 578-603.

26 Vgl. STOOB: Kartographische Möglichkeiten, in: Brüning: Forschungs- und Sitzungsberichte, S. 42.

27 Vgl. SCHILLING: Stadt, S. 66.

28 Hervorhebenswert erscheint die Etymologie der Währung „Dollar“ aus Daler - Taler - (Joachims)thal [Vgl. SCHNEIDER, Konrad: Art. Taler, in: North, Michael (Hrsg.): Von Aktie bis Zoll. Ein historisches Lexikon des Geldes, München 1995, S. 389-391].

teilweise immense Umweltverschmutzung und -zerstörung offenbart die einzigartige Quelle des Georgius AGRICOLA (eigentlich Georg Bauer, 1494-1555), aus dem 16. Jahrhunderts, der folgendes Zitat entnommen ist: „Durch das Niederlegen der Wälder und Haine aber werden die Vögel und andren Tiere ausgerottet, von denen sehr viele den Menschen als feine und angenehme Speise dienen. Die Erze werden gewaschen; durch dieses Waschen aber werden, weil es die Bäche und Flüsse vergiftet, die Fische entweder aus ihnen vertrieben oder getötet.“²⁹

Zum zweiten Typus sind die sogenannten **Exulantenstädte** zu rechnen. Ihr Entstehungsterritorium bezog sich auf das „Gebiet von Fürsten mit protestantischem Glaubensbekenntnis. Nicht Zustrom nach einem El Dorado, sondern Flucht aus dem Machtbereich der Gegenreformation war hier die Triebfeder.“³⁰ In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erschien diese urbane Gattung immer häufiger auf der Landkarte und kann sogar noch im 18. Jahrhundert Fundationen vorweisen. Als erste reine Exulantenstadt zählt das 1547 von schlesischen Handwerkern gegründete Lissa im südlichen Posen, nachdem sich dort „Böhmische Brüder“ angesiedelt hatten, auch die Migrationen deutscher Lutheraner im 16. und 17. Jahrhundert ließen es zum Zentrum der Reformation und des geistigen Lebens in Großpolen aufblühen. Weitere Beispiele gleichen Charakters bildeten Frankenthal (1577, niederländische Calvinisten), Freudenstadt (1599, österreichische und steiermärkische Protestanten), Glückstadt (1616, unter anderem portugiesische Juden), Friedrichstadt 1621 (niederländische Arminianer) und Karlshafen (1699, Hugenotten). Dort, wo Flüchtlinge in bereits bestehende Städte migrierten, gründeten sie Neustädte; auch bei nur kurzzeitigen Aufenthalten profitierte die gesamte Siedlung vom wirtschaftlichen Aufschwung, ergo resultierten daraus ökonomische Urbanisierungsimpulse, die in engem Zusammenhang mit den technischen Fertigkeiten standen.³¹ „Auf einigen Gebieten, etwa dem Gebiet des Wasser- und Festungsbaus ist die holländische Technik führend in der Welt.“³² In den Namen dieser Städte fanden sich nicht selten Bezeichnungen über die neugewonnene Sicherheit der Flüchtlinge wieder, aber auch die der Fürsten treten immer häufiger in Erscheinung (Glückstadt, Freudenstadt/ Karlshafen, Friedrichstadt).

Als letzte große Gruppe sollen hier die **Fürstenstädte** aufgeführt werden, die in den meisten Fällen nur durch den Willen des Landesherrn selbst entstanden und rein administrative beziehungsweise militärische Aufgaben zu bewältigen hatten. Sie spiegelten, wie bereits die merkantile Politik in den Exulantenstädten zeigt, die absolutistischen Tendenzen der Landesherrn wieder. Ihre Bürger waren meist Beamte und Soldaten und dementsprechend auch Hof- und Heereslieferanten. Man unterscheidet zwischen Witwensitzen (z.B. Oranienburg), Garnisonsstädten, Festungsstädten (z.B. Neu-Breisach, Tönning, Swinemünde, Pillau, Ludwigsburg) und Residenzen. Nicht immer sind eindeutige Zuweisungen möglich. „Esens ist zugleich küstennaher Landesvorort und Residenz, Gumbinnen vereint Retablisement und Salzburgersiedlung, Johannegeorgenstadt lebt als Exulantengründung vom Bergwesen, Glaubensflüchtlinge besiedeln die Festung Glückstadt, die Residenz Neuwied, den Witwensitz Oranienburg.“³³

29 AGRICOLA, Georg: Vom Berg- und Hüttenwesen. Übersetzt und bearbeitet von Carl Schiffner, München 1994, S. 6.

30 STOOB: Kartographische Möglichkeiten, in: Brüning: Forschungs- und Sitzungsberichte, S. 48 f.

31 Vgl. SCHILLING, Heinz: Die niederländischen Exulanten des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur frühneuzeitlichen Konfessionsmigration, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 43 (1992), S. 67-71. Vgl. STOOB: Exulantenstädte des 16.-18. Jahrhunderts (Karte), in: Brüning: Forschungs- und Sitzungsberichte, S. 49.

32 BENEVOLO, Leonardo: Die Stadt in der europäischen Geschichte (Beck'sche Reihe, Band 4021), München 1999, S. 147-183, hier S. 159.

33 STOOB: Kartographische Möglichkeiten, in: Brüning: Forschungs- und Sitzungsberichte, S. 39.

Die veränderten Strukturen nach dem Dreißigjährigen Krieg und der sich in den meisten deutschen Territorien herausbildende absolutistische Staat, auch dieser Epochenbegriff wird kontrovers diskutiert³⁴, hatte demzufolge eigene stadtgründende Kräfte wachgerufen. „Für die Bauleute vom Stukkateur bis zum Parkschöpfer, die Spielleute vom Feuerwerker und Jäger bis zum Musiker und Mimen, die Dienstleute von den Zofen bis zu den Kutschern, die Lieferanten vom Schneider und Konditor bis zum Apotheker und Juwelier mußte ebenso wie für Beamte und Offiziere ein Stadtviertel nach dem anderen errichtet werden.“³⁵ Ein Großteil der Residenzen hatte einen Burgflecken, einen Wirtschaftshof neben dörflicher Siedlung, ein Renaissanceschloss als Keimling oder entstand ganz ohne Vorsiedlung als Gesamtanlage einer Schlossstadt. Zweifelsohne kam es hier zu Spannungen unter der Bevölkerung. Waren es bei den aus mittelalterlichen Städten hervorgegangenen Residenzen Differenzen zwischen eingesessenen Bürgern und zugezogenen Hofleuten, so bedeutete eine Neugründung meist den wirtschaftlichen Niedergang der Bevölkerung ehemaliger Residenzen. Die fürstlichen Neugründungen lagen ja häufig nur wenige Kilometer von älteren „zentralen Orten“³⁶ entfernt, so musste sich praktisch die stärkere oder stärkste der beiden oder mehrerer Städte, in der Regel die landesherrlichen, in diesem entstandenen Ungleichgewicht behaupten, was wiederum zu Missgunst seitens der Verlierer führte.

Legen wir nun in unserer Betrachtung die Typologisierung STOOBS zugrunde, so ist eine Zuordnung der Stadtgründung Neustrelitz eindeutig. Innerhalb der neuzeitlichen Gruppe des „Städtetals“ wird es den Fürstenstädten zugeordnet und zählt weiterhin zu den Residenzen, in diesem Fall entstanden um den „Keimling“ des Jagdschlusses Glienke. Obwohl im Vorfeld eine gewisse Diskrepanz zwischen den Räten und dem Herzog existiert haben muss, ob es sich im Falle des neuen Strelitz um eine Stadterweiterung oder eine Neugründung handeln sollte, zeigten die 30er Jahre des 18. Jahrhunderts eine völlige Absonderung zwischen Strelitz und Neustrelitz. Um den ökonomischen Niedergang von Strelitz aufzuhalten, bediente sich Adolph Friedrich III. einer gängigen Methode: aufgrund der zentralen Position jüdischer Handelskaufleute innerhalb des deutschen Wirtschaft des 17. und 18. Jahrhunderts gewährte er ihnen Niederlassungsrecht.³⁷ Allen Stadtgründungen der Frühen Neuzeit auf dem Territorium nichtkatholischer Landesherren ist eine religiöse Toleranz gemein. „Da die Städte auch auf dem Höhepunkt der Konfessionalisierung schon aus Gründen der Selbsterhaltung relativ offene und mobile Gesellschaften bleiben mussten und zudem in vielen Städten das Reichsrecht oder landesherrliche Politik religiöse Minderheiten schützten, war absolute Konfessionshomogenität selten, wenn überhaupt je gegeben.“³⁸ Viele der Landesherren, doch zumindest ihre Berater, waren ökonomisch weitblickend und wussten dort, wo sie freie Verfügungsgewalt hatten, die Fähigkeiten und den bekannten Fleiß der religiösen Minderheiten für den Aufbau eines frühmodernen Territorialstaates zu nutzen. So bildet die geplante Ansiedlung jüdischer Bevölkerung nicht nur in Alt-, sondern auch in Neustrelitz ein typisches Charakteristikum fürstlicher Stadtgründungen der frühen Neuzeit.

34 Vgl. ASCH, Ronald G./ DUCHHARDT, Heinz: Einleitung. Die Geburt des Absolutismus im 17. Jahrhundert: Epochenwende oder optische Täuschung, in: dies. (Hrsg.): Der Absolutismus - ein Mythos: Strukturwandel monarchischer Herrschaft in West- und Mitteleuropa (ca. 1550-1700) (Münstersche historische Forschungen, Band 9), S. 3-24.

35 STOOB: Über frühneuzeitliche Städtetypen, in: ders.: Forschungen, S. 277.36 In Anlehnung an die Theorie der „zentralen Orte“. Vgl. dazu CHRISTALLER, Walter: Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen, Jena 1933

37 Vgl. WITZKE, Harald: Die Juden in Mecklenburg-Strelitz, in: Landkreis Mecklenburg-Strelitz (Hrsg.): Mecklenburg-Strelitz. Beiträge zur Geschichte einer Region, Band 1, Neustrelitz 2001, S. 485-496, besonders S. 488.

38 SCHILLING: Stadt, S. 103.

Im Zentrum einer abschließenden Komparation soll das gewichtige Kennzeichen der Stadtphysiognomie stehen. Ausgangspunkt bildet hier das eingangs erwähnte, 1416 durch Poggio entdeckte Hauptwerk Vitruvs „De Architectura“. Nachdem der italienische Bildhauer, Bronzegießer und Architekt Filarete, eigentlich Antonio di Pietro Averlino (1400 bis 1469), etwa zur Mitte des 15. Jahrhunderts als Dombaumeister durch Francesco Sforza (1401-1466) nach Mailand gerufen wurde, entstand in den Jahren 1460 bis 1464 sein „Trattato dell'architettura“. Darin entwarf er neben einem streitbaren Plädoyer für den klassisch-antiken Stil die Idee der utopischen Phantasiestadt „Sforzinda“, benannt nach dem Begründer der Dynastie der Sforza in Mailand. Das Werk, das literarisch gesehen den Auftakt zu einer Reihe großer Utopien³⁹ bildete, blieb bis ins 19. Jahrhundert nur in Abschriften verbreitet. Die „Sforzinda“ wies je acht von der zentralen Platzanlage ausgehende Radialstraßen und arkadenflankierte Radialkanäle auf, die bis zur sternförmigen Außenmauer führten.

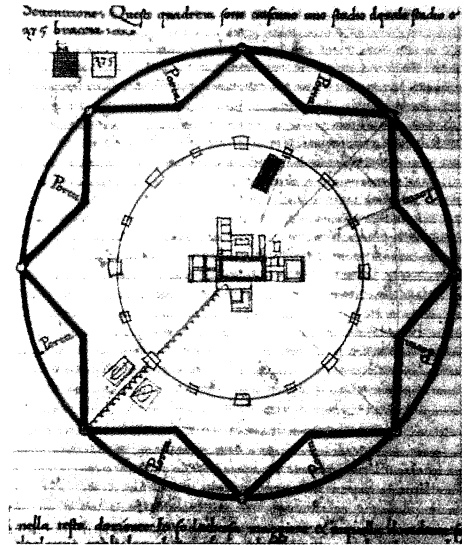


Abbildung 2: Grundriss der Idealstadt „Sforzinda“ nach Antonio di Pietro Averlino, gen. Filarete, aus: EIMER: Stadtplanung, S. 62.

Architekten wie der Venezianer Leon Battista Alberti (1404-1472), Giorgio Vasari (1511-1574), Fra Giocondo (um 1433-1515) und Leonardo da Vinci (1452-1519) entwickelten die Idee der Idealstadt weiter. Nach Studienaufenthalten in Florenz und Venedig beförderte der Nürnberger Albrecht Dürer (1471-1528) die Kultur der Renaissance in deutsche Gefilde und zählte, zusammen mit dem Straßburger Stadtbaumeister Daniel Speckle (oder Specklin, 1536-1589), zu den führenden Stadtplanern des 16. Jahrhunderts.⁴⁰ Der Aufbau der Idealstadt ist bei den beiden deutschen Architekten grundverschieden; Dürer vertritt das Prinzip der Vierungs-, Speckle das der Radialstadt. Ähnliche Ansichten vertreten sie in Umwelt- und Hygienefragen. „So ist auf ausreichende Belüftung und Sonneneinstrahlung zu achten; das gewährleiste eine achteckige Stadtanlage am besten. Pferdeställe und das Hospital sind im Norden und Osten der Stadt zu errichten, damit die häufigen Westwinde schlechte Gerüche oder ansteckende Dünste wegblasen.“⁴¹

Charakteristisch für alle Theorien ist, dass sich die Grundrisse der neuanzulegenden urbanen Siedlungen durch einfache geometrische Formen und Symmetrien auszeichneten: „Quadrate, Kreise, Oktogone, als die Durchdringung zweier Quadrate und Ellipsen mit Zentralplätzen, Straßen in Schachbrettmuster, in Radial- und Strahlenform.“⁴² Die Prinzi-

39 Gemeint sind die „Utopia“ des Thomas Morus (vollendet 1516), der „Sonnenstaat“ Tommaso Campanellas (1623, Frankfurt) und die „Christianopolis“ des Johann Valentin Andreae (1619, Straßburg). Zur „Sforzinda“ vgl. EIMER, Gerhard: Die Stadtplanung im schwedischen Ostseereich 1600-1715. Mit Beiträgen zur Geschichte der Idealstadt, Stockholm 1961, S. 58.

40 Vgl. KRÜGER, Kersten: Albrecht Dürer, Daniel Speckle und die Anfänge frühmoderner Stadtplanung in Deutschland, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 67 (1980), S. 79-97/ DÜRER, Albrecht: Etliche underricht zu befestigung der Stett, Schloß und flecken, Nürnberg 1527/ SPECKLE, Daniel: Architectura. Von Vestungen. Wie die zu unsern zeiten mögen erbauen werden an Stätten, Schlössern und Clussen [...], Straßburg 1589.

41 KRÜGER: Frühmoderne Stadtplanung, S. 87. Krüger bezieht sich hier auf die Radialstadt Speckles.

42 GERTEIS, Klaus: Die deutschen Städte in der Frühen Neuzeit. Zur Vorgeschichte der 'bürgerlichen Welt', Darmstadt 1986, S. 27.

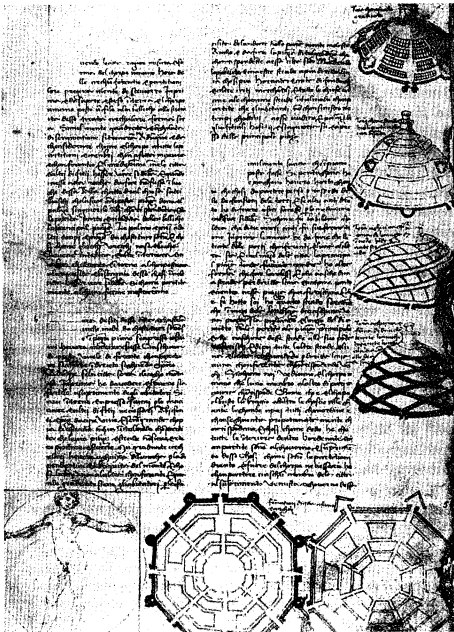


Abbildung 3: Idealstädte nach Francesco di Giorgio Martini, aus: EIMER: Stadtplanung, S. 62.

Niemand anders als der Kanzler Karls V. (1500-1558), Mercurio di Gattinara (1465-1530), schuf 1526 die erste förmliche Gesamtanlage einer auf solchen Theorien fußenden Stadtplanung unweit von Vercelli. Der von den Franzosen völlig zerstörte Ort erhielt einen symmetrisch- rektangulären Grundriss.⁴⁴ Etwas jünger ist die „neue Siegespalme“, die venezianische Anlage Palmanova (1593), angelegt auf der „Terra ferma“ am 22. Jahrestag des großen Seesiegs von Lepanto (7. Oktober 1571) über die Türken. Sie entstand nach den Entwürfen Vincenzo Scamozzis (1548-1616), dem Schüler des italienischen Baumeisters und Architekturtheoretikers Andrea Palladio (eigentlich Andrea di Pietro della Gondola, 1508-1580), der zu den einflussreichsten Persönlichkeiten der europäischen Architekturgeschichte gehört. 1622 ermunterte Venedig sogar Kriminelle zur Ansiedlung (Straferlass und Baugrund), so- dass erst gegen 1650 mehr als eintausend Personen in Pal- manova lebten.

Trotz aller utopisch-abstrakter Züge hatte der italienische Planungsgedanke bedeutende Fernwirkung: nach Osten bereits im 16. Jahrhundert bis Moskau, nach Westen schon unter Karl V. über den Atlantik hinweg.⁴⁵

43 BENEVOLO: Stadt, S. 149.

44 STOOB: Frühneuzeitliche Städtetypen, S. 198.

45 Ebd., S. 199.

pien wurden einerseits den menschlichen Körperformen, andererseits dem Geome- triebild des Universums entlehnt. BENEVOLO bemerkt: „Die Architektur ist Teil einer vor- gegebenen, universalen Hierarchie, bestehend aus dem Primum mobile, den konzentrischen Himmelskreisen [...]“.⁴³ Demzufolge endete die perspektivische Stadtplanung mit den sich wandelnden Anschauungen über die Gestalt des Universums, also in der Zeit der Aufklärung.

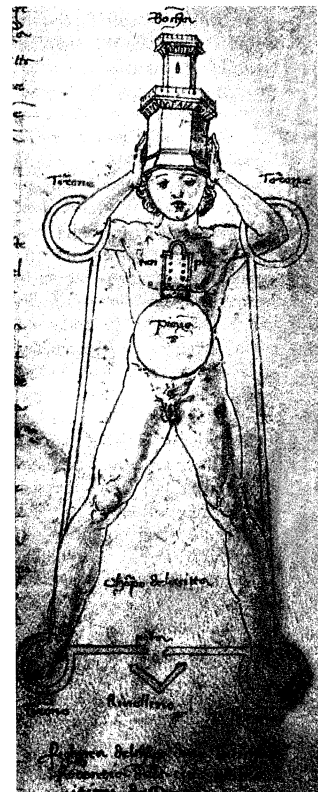


Abbildung 4: „Chorpo de la citta“ - Der Mensch als Maß der Idealstadt, aus: EIMER: Stadtplanung, S. 44.



Abbildung 5:
Palmanova, ca. 1980, Luftbild, aus: WORTMANN, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Stadtgründungen der Neuzeit (Wolfenbütteler Forschungen, Band 44), Wiesbaden 1989, S. 60

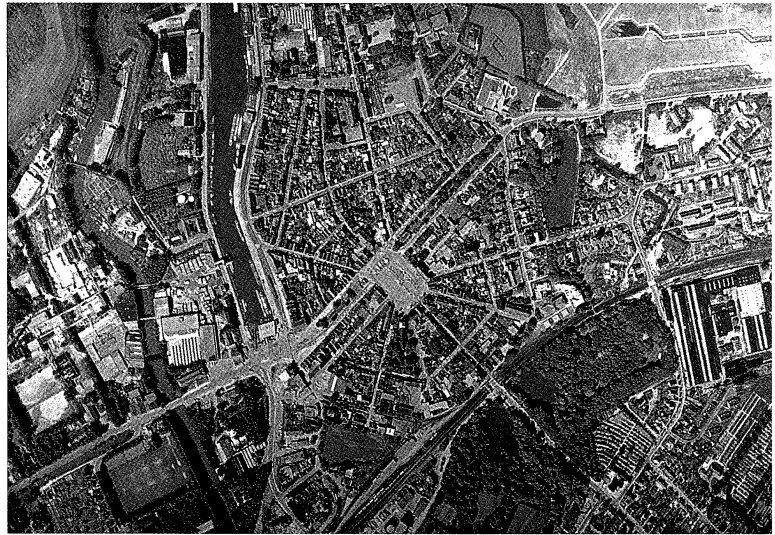


Abbildung 6:
Glückstadt, Luftbild, 1975, Quelle: Archiv Kersten Krüger.

Als deutsche Pendant für die Wirklichkeitsnähe frühneuzeitlicher Idealstadtvorstellungen sind Freudenstadt (1599), in Gestalt des Dürerschen Schachbrettmusters, und, zurückzuführen auf die Festungsarchitektur Daniel Speckles, Glücksstadt (1616), errichtet unter Christian IV. von Dänemark, hervorzuheben.⁴⁶

In Anlehnung an die Utopisten und Städteplaner erfolgte ebenfalls eine planerische Funktionalisierung der Städte: die Verbindung zum absolutistischen Staat. Das Hauptwerkzeug der Renaissancestädte und der barocken Baukunst bestand aus dem Einsatz von Achsen, die als Symbole der Zentrierung galten. Fürstliche Prunkbauten, so bereits von Albrecht Dürer zu Beginn des 16. Jahrhunderts konzipiert, wurden in den Mittelpunkt platziert. In den symmetrischen Gesamtanlagen wurde das Schloss zum organischen Bestandteil mit dem Ziel, Machtpositionen zu fixieren; der Distrikt war Ausgangs- und Mittelpunkt. Möglichst an einem erhöhten Ort gelegen, bestimmte das Schlossareal den Grundriss, der durch Anfahrtswege und Sichtachsen von der Residenz festgelegt wurde und vorhandene Topographien in den Hintergrund stellen ließ.

In der Praxis entpuppte sich die Gestaltung als schwierig. Nur wenige neugegründete Anlagen wie Karlsruhe konnten annähernd nach diesen Idealen umgesetzt werden. Ebenfalls als problematisch erwies sich die Neuordnung bereits bestehender Städte und Residenzen; nur wenige Landesherren besaßen die finanziellen Möglichkeiten, einen Fürsten-

sitz völlig neu zu errichten, und so bedurfte es „glücklichen“ Umständen wie beispielweise dem Londoner Stadtbrand von 1666, dem ein Großteil der Gebäude der Innenstadt zum Opfer fiel. Trotz enger Gassen und dicht an dicht gedrängter Häuser wurden während der lebhaften Bautätigkeit in den letzten Jahrzehnten des 16. und den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts zahlreiche symmetrisch und regelmäßig konzipierte Neuplanungen der großen Städte durch die europäischen Herrscherhäuser vorangetrieben, so in Paris unter Heinrich IV. (1605- 1606), Madrid (1617) und in der Fürstenresidenz Charleville (1610).⁴⁷

Das Konzept der Idealstadt wurde durch die gesamte frühe Neuzeit hinweg nie aus den Augen verloren. Eine bedeutende Differenz bestand jedoch in den fortifikatorischen Entwicklungen und ihre Auswirkungen auf den europäischen Städtebau. Weil Artillerie und Belagerungsmaschinen des 16. und 17. Jahrhunderts so weit entwickelt waren, dass mittelalterliche Stadtmauern ihnen nicht mehr standhielten, entstanden nun regelrechte Festungswerke. „Stadtplanung und Befestigungstechnik bildeten deshalb in der frühen Neuzeit eine Einheit [...]“.⁴⁸ Diese löste sich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts auf, als die Festungsanlagen militärtechnisch endgültig überholt waren und das stehende Heer die Hauptfunktion der militärischen Sicherung übernommen hatte. Die Städte öffneten sich. Dementsprechend fehlen in der Idealstadt Mecklenburgs, Neustrelitz, eben diese Festungswerke.

Dem Strelitzer Baumeister Christoph Julius Löwe wird bewusst gewesen sein, dass ihm letztlich nur diese beiden Stadtprinzipien, die Raster- und die Radialstadt, zur Verfügung standen. Bei der Umsetzung solcher Pläne wurden auf kleinere topographische Gegebenheiten wenig Rücksicht genommen. Doch das Gelände auf dem die spätere Stadt Neustrelitz entstand, scheint völlig ungeeignet gewesen zu sein. Nicht das Relief stellte Hindernisse dar, sondern die angrenzenden Gewässer Zierker und Glambecker See. Eine eigentliche Herausforderung bildete jedoch die Integration des Residenzschlosses. Wie konnten also die Pläne realisiert werden, aus dem neuen Strelitz die „Stadt eines Königs“ im Sinne Albrecht Dürers zu erschaffen, dessen Mittelpunkt der zentrale Schlossplatz bilden musste? Es bestand nur die Möglichkeit, die Stadt in Richtung Osten, und auch dies nur begrenzt, entstehen zu lassen. Der Gedanke Adolph Friedrichs III. ebenda eine Stadt anlegen zu lassen, die womöglich europäischen Standards entsprach, war somit von vornherein zum Scheitern verurteilt. Die einzige Alternative scheint für Löwe die Radialstadt gewesen zu sein, in dem er eine der acht Straßen, die spätere Schlossstraße, auf die Residenz richten ließ. Nur auf diesem Wege konnte eine zu verkraftende Verbindung, die eigentlich keine war, denn übliche geometrische Mittel wie rechte Winkel kamen nicht zum Einsatz, hergestellt werden. Es handelt sich um zwei separate Anlagen.⁴⁹

Doch waren nur wenige europäische Städte im Stande, die Ideen der italienischen und deutschen Idealstadtplaner des 15. und 16. Jahrhunderts in ihrer Vollkommenheit zu gestalten. Ebenfalls zwei voneinander unabhängige Anlagen existierten in Neuwied sowie im Berlin zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Das Hauptmerkmal der Neustrelitzer Stadtphysiognomie, der quadratische Marktplatz und die acht Haupt- und Nebenstraßen, fanden ebenfalls in mehreren europäischen Städten Berücksichtigung. Durch Maximilien de Bèthune Sully (1560-1641) wurde 1608 Henrichemont gegründet, 1699 ließ Graf Philipp von Isenburg (1655-1718) die Exulantenstadt Neu-Isenburg errichten.⁵⁰

46 Vgl. KRÜGER: Frühmoderne Stadtplanung, S. 96.

47 Vgl. BENEVOLO: Stadt, S. 154.

48 KRÜGER: Frühmoderne Stadtplanung, S. 79.

49 PETERS, Christian: Ein Schloss und seine Stadt. Ein kleines Nachdenken über Geburtsfehler, in: GUST, Michael: Das Neustrelitzer Residenzschloss, Neustrelitz 1998, S. 35-38.

50 Bei WAGNER, Annalise: Aus dem alten Neustrelitz: Erzählbilder aus der Zeit von 1730 bis 1875 (Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs, Heft 2), Neustrelitz/ Waren 1967, S. 8 heißt es: „Die Stadtanlage ist in ihrer Art einzigartig in Deutschland. Von einem großen quadratischen Platz gehen sternförmig nach den Himmelsrichtungen vier Haupt- und vier Nebenstraßen ab.“ Das trifft nicht zu.

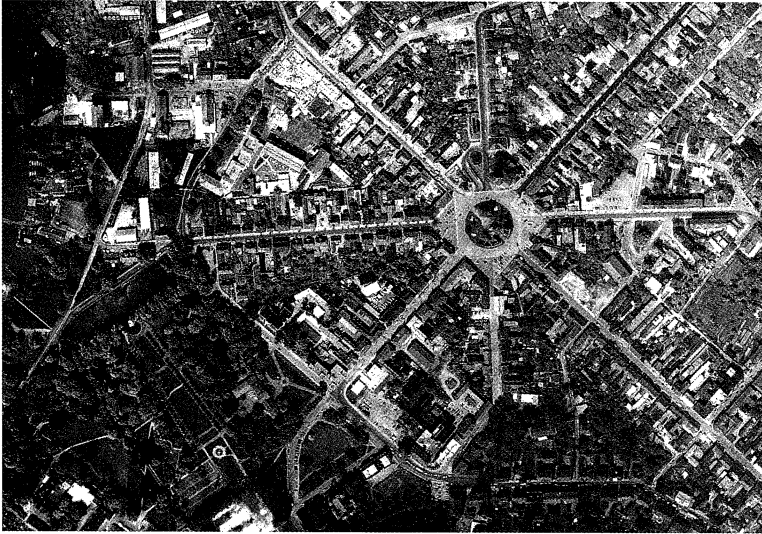


Abbildung 7:
Neustrelitz,
Luftaufnahme,
Quelle: Hansa-
Luftbild, Juli 1999.

Die Neustrelitzer Stadtgeschichte verdeutlicht, dass es sich dabei keineswegs nur um eine entlegene Stadt auf mecklenburgischem Territorium handelt. Schnell befinden wir uns auf einer europäischen Ebene. Das Dilemma des Stadtbegriffs wird hier ebenfalls deutlich, die Typenzuordnung in das System STOOBS dagegen ist eindeutig. Es existieren durchaus Verbindungslinien zu deutschen und europäischen Barockstädten, wenn wir abschließend diesen kulturgeschichtlichen Begriff verwenden möchten, Verbindungslinien zur italienischen Renaissance, gewissermaßen auch zur römischen Antike.

Konnten hier auch keine grundsätzlich neuen Fakten zur Geschichte der Stadt Neustrelitz herausgearbeitet werden, so zeigt doch die Darstellung, dass erst die Auseinandersetzung mit einzelnen Stadtgeschichten, in diesem Fall einer norddeutschen, makrogeschichtliche Strukturen der Stadtgeschichtsforschung erkennen lassen. Deswegen erweist sich Neustrelitz in Bezug auf die Geschichte der abendländischen Stadt doch als sehr ergiebig, was auch weiterhin die Beschäftigung mit seiner Stadtgeschichte lohnenswert macht.⁵¹

Anmerkungen zum Autor

Silvio Jakobs wurde am 31. März 1976 in Neustrelitz geboren und legte 1994 am Carolinum sein Abitur ab. Von 1997-2003 studierte er an der Rostocker Universität die Fächer Geschichte und Wirtschaft auf Lehramt. Z. Z. ist er Promotionsstudent am historischen Institut o.g. Universität. Im Rahmen seiner Dissertation beschäftigt er sich mit der Adelsgeschichte im südöstlichen Mecklenburg. Im Juni 2003 erhielt Herr Jakobs eine „Lobende Anerkennung für junge Autoren“ von der Annalise-Wagner-Stiftung (s. Carolinum Nr. 130, S.40). In Anlehnung an seine prämierte Arbeit „Das mecklenburgische Neustrelitz im Kontext frühneuzeitlicher Stadtgründungen“ entstand obiger Beitrag.

Herr Jakobs ist am Gedankenaustausch mit unseren Lesern interessiert. Hier folgen deshalb seine Adresse:

Silvio Jakobs, Faule Straße 13, 18055 Rostock, E-Mail: silvio.jakobs@stud.uni-rostock.de

⁵¹ Vgl. demnächst JACOBS, Silvio: Die Gründung der Residenz Neustrelitz, in: Museum Festung Dömitz (Hrsg.): Der Festungskurier. Beiträge zur Mecklenburgischen Landes- und Regionalgeschichte vom Tag der Landesgeschichte in Dömitz, Band 4, Rostock 2004.

Erinnerungen an Ulrich Wellhausen

Für zwei Jahrzehnte hat der ehemalige Oberzeichenlehrer Ulrich Wellhausen am Gymnasium Carolinum Neustrelitz den Kunstunterricht dieser Schule geprägt. Hier werden nun Kostproben aus seiner weithin unbekanntem Sammlung „Sprüche und Gedichte von Ulrich Wellhausen“ gezeigt, die belegen, dass er nicht nur hervorragend mit Pinsel und Zeichenstift umgehen konnte.*) Auf der folgenden schwungvollen Zeichnung des Einbandes erkennt man neben Sonne, Mond, Wind auch zwei Segelboote.



Als junger Mann lebte Wellhausen auch einige Jahre in Neustrelitz und besuchte das Carolinum. Nach einem mehrjährigen Kunststudium, unter anderem in Berlin, kehrte er zurück und trat um 1925 in das Lehrerkollegium der Schule ein, um den Unterricht im Fach Kunstziehung zu übernehmen. Es waren vor allem seine Persönlichkeit und seine menschliche Art, die ihm bei den Schülern Anerkennung und Beliebtheit verschafften. Ende April 1945 fand er beim Einmarsch der Roten Armee den Tod. Als Mensch und Künstler hat ihn in dieser Schriftenreihe (Heft Nr. 36, S. 60 ff) sein ehemaliger Schüler Christian Bourjau eindrucksvoll gewürdigt.

1925

*Kennst du die Stunden, wo sich Qualen dir
um deine eigne innre Leere ranken?
Was trennt den Menschen, frage ich, vom Tier,
schenkt Gott uns nicht zum Leben den Gedanken?*

Malerei

*Stützt Natur uns nicht dabei,
kommt der Geist nicht von den Sternen,
kann die ganze Malerei
jeder, der es will, erlernen.*

*) Erschienen 1925 im Verlag Preußische Verlagsanstalt, Berlin

Melancholie

*Eben glaubst du, ist die Angst vorüber,
und du wähnst dich unter blauem Himmel;
doch du irrst, noch wenn die erste Helle
glückverheißend dir ins Fenster strahlet,
steigt am Horizont die nächste Wolke
dunkel warnend schon am Firmament.*

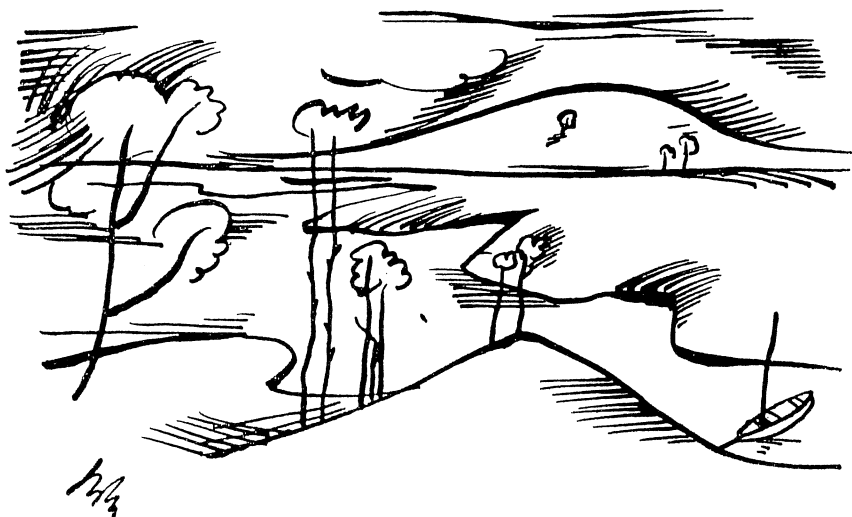
November

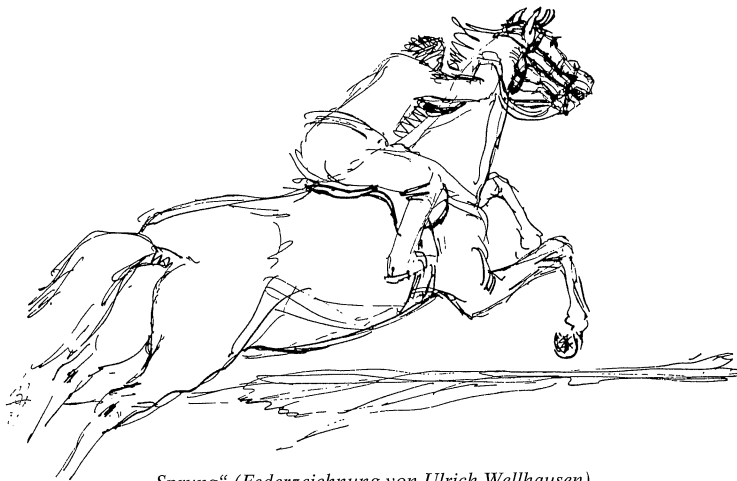
*Feucht und kalt ist's in den Gassen,
Schnee auf Bäumen, Dächern, Straßen –
Hinter Nebelwand von ferne
Zittert bleich die Gaslaterne.*

*Alles kehrt sich heut nach innen.
Herz, was soll dein tiefes Sinnen!
Sieh das Licht, es gibt durch Schleier
Deinem Weg ein sichres Steuer.*

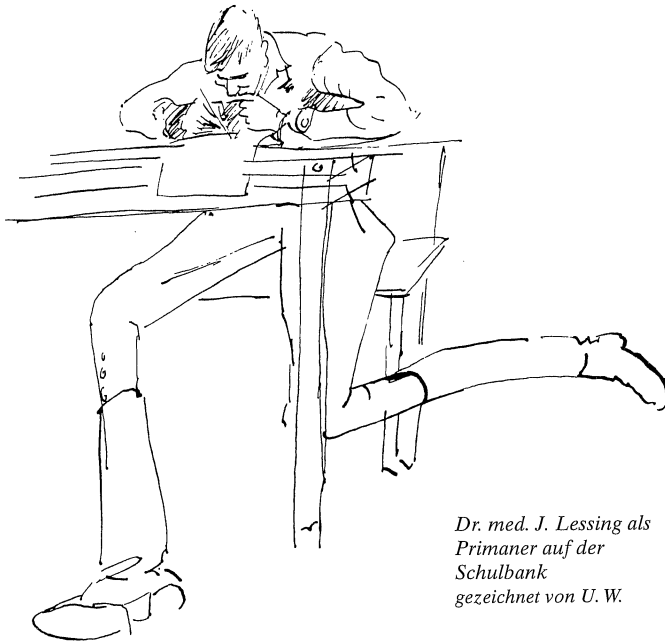
Mut zum Glück

*Glücklich bin ich und zufrieden,
(zwar, ich weiß, daß Glück nicht hält).
Bin ich morgen auch verschieden,
heut versöhnt sich mir die Welt.*





„Sprung“ (Federzeichnung von Ulrich Wellhausen)



*Dr. med. J. Lessing als
Primaner auf der
Schulbank
gezeichnet von U. W.*

Die beiden obigen Federzeichnungen Wellhausens, die nicht aus dem Band „Sprüche und Gedichte“ stammen, sind eindrucksvolle Beweise seines Talents.*) Dr. Lessing (Abitur 1935) war ungewöhnlich groß und hatte in der damals üblichen engen Schulbank Schwierigkeiten, wo er mit den Beinen bleiben sollte. Das hat offenbar seinen Lehrer Wellhausen zu der Skizze gereizt.

Carl- Friedrich Vahrenkamp

*) Vgl. Heft Nr. 29 S. 39 u. 107

Engelbert Humperdincks letzte Tage in Neustrelitz

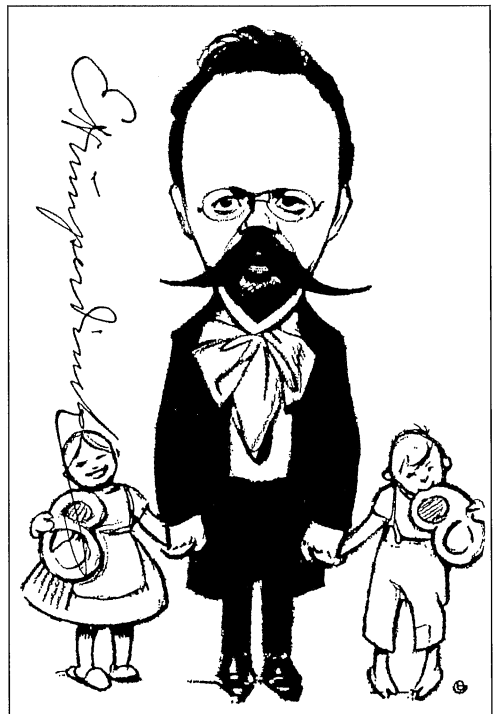
Zum 150. Geburtstag des Komponisten

Als der am 1. September 1854 in Siegburg geborene Engelbert Humperdinck 1861 seine ersten Kompositionen zu Papier brachte, ahnte noch niemand, dass dieser Komponist einmal weltberühmt werden sollte. „Bahnwärters Abendlied“ für Sopran und Alt mit Klavier war ein bescheidener Anfang. Der noch unbekannte Humperdinck komponierte fleißig weiter. Es folgten ein Muttergottes-Lied, Klaviersonaten, Streichquartette, Ouvertüren, Festmärsche, Balladen und zahlreiche Volkslieder nach vorhandenen Textvorlagen.

Am 9. März 1880 gab es die erste Begegnung mit Richard Wagner. Dieses Treffen führte zur Zusammenarbeit von Januar 1881 bis August 1882. Mit dem Tod von Richard Wagner am 13. Februar 1883 in Venedig löst sich Humperdinck von seinem Vorbild und geht wieder eigene Wege. Doch diese sind mühevoll. Langsam beginnt ab April 1890 die Wende im Leben Humperdincks. Es entstehen die Kompositionen von vier Liedern zum Märchenspiel „Hänsel und Gretel“ von seiner Schwester Adelheid Wette-Humperdinck. Im August 1890 beginnt Humperdinck mit der Komposition des Singspiels „Hänsel und Gretel“. Zu Weihnachten verlobt sich Humperdinck mit Hedwig Taxer, die er am 19. Mai 1892 heiratet. Sie wird dem Komponisten in den nächsten Jahren eine starke Stütze sein.

Es vergeht nochmals ein Jahr, als am 23. Dezember 1893 die Uraufführung der Märchenoper „Hänsel und Gretel“ unter Richard Strauss als Dirigent stattfinden kann. Die Märchenoper wird mit stürmischem Beifall aufgenommen. Es folgen Erstaufführungen in München, Karlsruhe, Berlin, Dessau und anderen Städten. Der Komponist Engelbert Humperdinck ist mit seiner Märchenoper plötzlich eine bekannte Persönlichkeit geworden. Doch Humperdinck ruht sich nach seinem großen Erfolg nicht aus. Im Februar 1895 komponiert er sechs Gesangsstücke für das Märchenspiel „Die sieben Geißlein“ seiner Schwester Adelheid. Im Juli des gleichen Jahres beginnt er seine Arbeit am Melodram „Königskinder“. Am 23. Januar 1897 findet die Uraufführung dieses Werkes in München statt. Bis 1910 wird es auf 130 Bühnen Erstaufführungen geben.

Aus dem Melodram entsteht in den Jahren 1907/1908 eine zweite und größere



Karikatur Engelbert Humperdinck mit den Kindern seiner Märchenoper „Hänsel und Gretel“

Märchenoper. Die Metropolitan Opera New York, die auch bereits die Märchenoper „Hänsel und Gretel“ erfolgreich aufgeführt hat, sichert sich die Rechte für die Uraufführung der „Königskinder“ und schließt mit Engelbert Humperdinck einen Vertrag ab. Die glanzvolle Uraufführung findet am 28. Dezember 1910 statt. Kurz zuvor war der Komponist zum Dr. h.c. der Berliner Universität ernannt worden.

Auf dem Höhepunkt seines Schaffens erleidet Humperdinck in der Nacht vom 5. zum 6. Januar 1912 einen schweren Schlaganfall. Nur langsam kann sich Humperdinck erholen, der inzwischen mit seiner Familie in Berlin-Wannsee lebt. Eine Lähmung schränkt seine Tätigkeiten sehr ein. Ein weiterer Schicksalsschlag ereilt den Komponisten am 8. März 1916 mit dem Tod seiner Frau Hedwig. Doch angespornt durch seinen Sohn Wolfram arbeitet Humperdinck an seiner Studentenoper „Gaudeamus“ weiter, die er im Sommer 1915 begonnen hat. Im Dezember 1918 kommt es zu einer schweren Erkrankung und am 14. März 1921 folgt ein weiterer leichter Schlaganfall. Es schließen sich Kuraufenthalte in Bozen und in Utting am Ammersee an. Im Sommer 1921 vollendet er eine Sonatine G-Dur für vier Violinen. Das sollte Humperdincks letzte Komposition sein.

Am Neustrelitzer Landestheater hat Sohn Wolfram Humperdinck seine erste Stelle als Opernspielleiter erhalten und bereitet die Inszenierung der Oper „Der Freischütz“ von Carl Maria von Weber vor. Eigentlich hatte er in Leipzig zunächst Malerei und Plastik studiert, doch dann fand er wie sein Vater den Weg zur Musik und darstellenden Kunst. Vater Engelbert Humperdinck wollte unbedingt bei den Proben seines Sohnes Wolfram in Neustrelitz dabei sein. Trotz ärztlicher Ermahnungen machte sich Humperdinck auf die Reise in die Hauptstadt des Freistaates Mecklenburg-Strelitz. Am 18. September 1921 traf er hier mit dem Zug ein. Sohn Wolfram hatte für seinen Vater ein Zimmer im Hotel „Reichshof“ am Markt 3 reservieren lassen. Humperdinck wirkte bei seinem Eintreffen in Neustrelitz abgespannt, doch er konnte sich recht bald erholen. In der Nähe seines Sohnes fühlte er sich geborgen. Wolfram berichtete von den Probenarbeiten, denn die Premiere der Oper „Der Freischütz“ am Landestheater stand kurz bevor.

Vater Humperdinck gab seinem Sohn Ratschläge und drängte darauf, einige Proben besuchen zu können. Und dann rückte der Komponist noch mit einem Wunsch heraus. Er wollte seinen Wohnsitz gerne nach Neustrelitz verlegen. Die Landschaft mit ihren herrlichen Wäldern und Seen hatte es ihm angetan. In seinem Kopf entstanden bereits erste Ideen für neue Kompositionen. Nach einem ersten Probenbesuch im Theater machte Sohn Wolfram mit seinem Vater einen Spaziergang durch die Stadt. Gemeinsam gelangten sie durch die Strelitzer Straße zur Tiergartenstraße. Hier befand sich die Pension Stübinger, in die sie einkehrten. Humperdinck besichtigte einige Zimmer in der Pension und bekräftigte seinen Entschluss zur Übersiedlung in die mecklenburgische Stadt Neustrelitz. Die barocke Stadtanlage, das in der Nähe des Theaters liegende ehemalige großherzogliche Schloss, die dazugehörige Schlossgartenanlage und der Zierker See am Ende des Parks hatten einen wohltuenden Eindruck auf Humperdinck gemacht. Hier wollte er seinen Lebensabend in der Nähe seines Sohnes verbringen .

Doch es sollte alles ganz anders kommen. Humperdinck besuchte noch einige Proben und beriet dabei seinen Sohn. Leider verschlechterte sich der Gesundheitszustand des Komponisten plötzlich wieder. Sohn Wolfram war beunruhigt und konsultierte sich mit dem Hausarzt seines Vaters in Berlin. Dieser wünschte die sofortige Rückkehr von Humperdinck in die Reichshauptstadt. Humperdinck wies jedoch alle Ermahnungen, sich zu schonen, zurück. Er beharrte darauf, an der Premiere des „Freischütz“ teilzunehmen. Alle Versuche des Sohnes, seinen Vater zur Rückkehr nach Berlin zu bewegen, schlugen fehl. Letztendlich stimmte er der Teilnahme seines Vaters an der Premiere zu.

Am 24. September 1921 ist es dann soweit, die festliche Premiere der Oper „Der Freischütz“ findet im Landestheater statt. Humperdinck ist von der Aufführung begeistert und voll des Lobes für die geleistete Arbeit seines Sohnes. Unbedingt will er sich auch die

nächste Aufführung noch einmal ansehen. In zwei Tagen, am 26. September, ist es soweit. Mit Freude sieht Humperdinck der Vorstellung entgegen.

Während der Aufführung ereilt dem Komponisten das Schicksal. In der Pause wird Humperdinck völlig apathisch auf seinem Platz zusammengesunken gefunden. Sohn Wolfram veranlasst sofort, dass sein Vater ins Hotel „Reichshof“ gebracht wird. Der Gesundheitszustand verschlechtert sich von Stunde zu Stunde. In der Nacht erleidet Humperdinck einen weiteren Schlaganfall und wird in das Landeskrankenhaus Carolinenstift eingeliefert. Hier stellt sich noch eine Lungenentzündung ein. Die Ärzte ringen um das Leben des berühmten Komponisten. Auch die Töchter Edith, Irmgard und Senta sind nach Neustrelitz gekommen und an das Krankenbett geeilt. Doch alle Bemühungen der Ärzte sind vergebens. Humperdinck fällt in den Abendstunden des 27. September 1921 in die Bewusstlosigkeit und stirbt.

In der Halle des Carolinenstifts wird der Leichnam aufgebahrt. Die Kinder des Komponisten nehmen in stiller Trauer Abschied von ihrem Vater. Pressevertreter sind gekommen und machen einige Fotos. Dann wird noch eine Totenmaske gegossen. Während die Töchter bereits nach Berlin abreisen, kümmert sich Wolfram Humperdinck um ein Pferdewerk, das den Sarg zum Neustrelitzer Bahnhof transportiert. In einem Packwagen tritt der verstorbene Komponist seine letzte Reise nach Berlin an.

Außer dem Kapellmeister Wilhelm Freud, der als einziger Vertreter des Landestheaters Blumen auf den Sarg gelegt hat, hatte sich in seltsamer Verlegenheit niemand von der Neustrelitzer Stadtvertretung blicken lassen.

Dafür gestaltete sich die Beisetzung Humperdincks am 1. Oktober 1921 auf dem Stahnsdorfer Waldfriedhof bei Berlin in würdiger Form. Zahlreiche Verehrer und Freunde geben dem Komponisten das letzte Geleit. Bei der Totenfeier in der Waldkapelle erklingt noch einmal Musik aus den Werken des Verstorbenen. Ergreifend trägt der Sänger Wilhelm Guttman „Spielmanns letzter Gesang“ aus der Oper „Königskinder“ vor.

Der Heimgang Humperdincks erregte in der Weltöffentlichkeit starke Anteilnahme. In Europa und in Amerika wurde der Verlust eines ungewöhnlich liebenswerten Menschen und eines Meisters der deutschen Musik betrauert.

Anmerkungen:

In der Berliner Staatsoper fand im November 1921 eine Gedächtnisfeier für Engelbert Humperdinck statt. Zur Aufführung gelangten die Märchenoper „Hänsel und Gretel“ sowie der letzte Akt der „Königskinder“.

Das Landestheater Neustrelitz nutzte das 4. Sinfonie-Konzert am 11. April 1922, um an den berühmten Komponisten zu erinnern. Zu Beginn wurde die 3. Sinfonie „Zur Feier des Gedächtnisses eines großen Mannes“ von Ludwig van Beethoven zu Gehör gebracht. Dann folgten Kompositionen von Humperdinck.

Am Gebäude des Hotels „Reichshof“ wurde zu einem späteren Zeitpunkt eine Gedenktafel mit folgendem Text enthüllt:

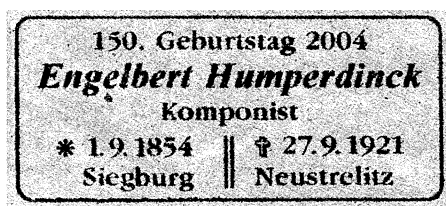
IN DIESEM HAUSE WOHNTE IN DER
LETZTEN ZEIT VOR SEINEM TODE
ENGELBERT HUMPERDINCK
GEB. 1. SEPTEMBER 1854
IN SIEGBURG
GEST. 27. SEPTEMBER 1921
IN NEUSTRELITZ

Die letzte Ruhestätte von Engelbert Humperdinck auf dem Stahnsdorfer Waldfriedhof bei Berlin wurde vor einigen Jahren zum Ehrengrab erklärt und wird jetzt von der Bundeshauptstadt Berlin betreut.

Aus Anlass des bevorstehenden 150. Geburtstages von Engelbert Humperdinck am 1. September 2004 haben die Neustrelitzer Münzfreunde eine Silbergedenkprägung (siehe Abbildungen) herausgegeben.



Seit einiger Zeit wird in Neustrelitz auch ein Sonderstempel verwendet:



Die Deutsche Post wird Engelbert Humperdinck am 9. September 2004 mit einer 45-Cent-Briefmarke ehren.

Das Museum der Stadt Neustrelitz bereitet für den Sommer eine Sonderausstellung für den in Neustrelitz verstorbenen Komponisten Engelbert Humperdinck vor.

Gerhard Schley

Gedichte in Gedanken

„Über das Wirken 50 lyrischer Werke“, die Herr Jost Reinhold im vergangenen Jahr für einen Gedichtwettbewerb zum auswendig Lernen und inwendig Bereichern zusammengestellt hat, berichtete ich im letzten Caroliner- Heft. An dieser Stelle folgt nun ein Text, der, ebenfalls im zurückliegenden Herbst entstanden, eines von diesen 50 Gedichten auf den Wegen und Umwegen seines inwendigen Wirkens begleitet.

Eines aus fünfzig - im (Streit)Gespräch mit Hermann Hesse

Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden ...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Wie winden und wenden sich diese Worte im Kopf eines jungen Menschen, der gerade seine Schulzeit beendet und das Elternhaus verlassen hat. Sind das nicht sogar zwei Lebensstufen auf einmal oder zumindest eine ziemlich hohe, höher als all die anderen Stufen, die man bisher spielend leicht, fast unmerklich im Lauf überwunden?

Sehr geehrter Herr Hesse, Sie vergleichen das Weichen der Jugend mit dem Welken der Blüte. Doch kündigt nicht die verwelkte Blüte des Baumes schon vom Entstehen von etwas Neuem, dem Heranwachsen einer Frucht? Deren Reifeprozess vollzieht sich von einer kleinen, kindlichen Größe zur vollen Reife. Vom Ast gefallen, wird sie zum Samen für eine neue, junge Pflanze.

Und so ist alles Leben im ständigen Entstehen, eine Kette von Anfängen, jeder Tag ein Neubeginn. Täglich müssen wir wieder anfangen.

Aber gibt es dabei nichts Beständiges, Immer-Währendes, Herr Hesse? Keine allgemeine Lebensweisheit und ewig geltende Tugend? Was ist mit Menschlichkeit und Nächstenliebe, mit der Weisheit, dass nur ein Leben in Frieden und Gerechtigkeit die Zukunft der Menschheit sichert? Wann ist ihre Zeit? „Wann, wenn nicht jetzt“¹ und immer?

Ja, wenn das Leben zum Neubeginn ruft, dann müssen wir zum Abschied bereit sein. Doch verlangt des „Lebens Ruf“ immer einen Neubeginn? Ruft das Leben nicht manchmal auch zu einer kleineren Veränderung auf oder zum Hinzufügen von etwas Neuem oder meint in einigen Momenten sogar: „Das ist gut. Mach’ weiter so!“ ? Müssen wir, um „neue Bindungen“ einzugehen, immer wieder alle anderen lösen? Eine feste, stützende Bindung kann bei einem Neubeginn hilfreich sein.

Und ich denke, Herr Hesse, dass zu einem Abschied „Trauern“ gehört. Trauer, die wir mit „Tapferkeit“ ertragen, die der Freude auf das Neue nicht im Wege steht. Trauer als das Weinende neben dem lachenden Auge. Trauer zeugt vom wirklichen, inneren Abschiednehmen.

Vor allem der „Zauber“ des Anfangs, von dem Sie sprechen, tröstet. Vielleicht entzaubere ich den Neubeginn ein wenig, wenn ich behaupte, dass er unter dem Schutz der Vorfreude, der Hoffnung, des guten Willens steht. Diese wehren hemmende Zweifel und Entmutigung ab. Ohne ihre Hilfe wären wir lebensuntauglich, da die Unsicherheit, Widersprüchlichkeit und Unberechenbarkeit der Welt erbarmungslos auf uns einschlagen und uns handlungsunfähig machen könnten.

Herr Hesse, Sie raten, frohgemut Lebensraum für Lebensraum zu „durchschreiten“ und dabei „An keinem wie an einer Heimat [zu] hängen“. Denn Heimisch-Fühlen zieht „Gewöhnung“ nach sich, die lähmt und zum „Erschlaffen“ der aktiven Lebensgeister führt, weil das Treiben im gewohnten Fluss des Lebens so viel bequemer ist.

Ein weltoffen Gesinnter aber ist „bereit“ zum „Aufbruch“ und zu lebenslanger „Reise“. Der „Weltgeist“ hebt ihn mit jedem zurückgelegten Lebensabschnitt eine „Stufe“ höher, erweitert so den Lebenshorizont. Der Mensch gewinnt an Erfahrung, seine Existenz an Qualität.

Doch klingen in dieser Idee vom pausenlosen Weiterschreiten nicht auch unselige Ruhelosigkeit, Heimatlosigkeit und permanente Unzufriedenheit mit? Soll der Mensch ewig getrieben durch die Welt jagen, ohne Zuhause?

Nein, ich denke, Herr Hesse, Sie meinen, dass wir nicht an einem „Raum“ im Sinne von etwas Äußerlichem, Gegenständlichem wie an einer Heimat hängen sollen. Das bestätigen auch folgende Worte von Ihnen: „Heimat ist nicht da und dort. Heimat ist in dir innen oder nirgends.“ Wirkliche Ruhe, innere Ruhe findet also nur, wer mit sich selbst im Reinen, in sich selber zu Hause ist. Dann stehen ihm die Türen der Welt offen.

Sie vermuten, dass sich nach dem Tod die Reise fortsetzen wird, wir jung neue Räume entdecken werden. Nun, der niemals endende „Ruf“ des „Lebens“, das ewige Leben halte ich für eine Glaubenssache.

Doch Ihr Aufruf „Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!“ mag für jeden heilsam sein. Verabschieden wir uns von unseren inneren Zweifeln und Ängsten, von Misstrauen, Neid und Missgunst, von Hass, Selbstsucht und Engstirnigkeit! Denn dann gesundet nicht nur das einzelne Herz, sondern auch die Gemeinschaft der Welt.

Elisabeth Hofmann

¹ aus: Christa Wolf, „Nachdenken über Christa T.“

Aus unserer Schulchronik

Tage Ethischer Orientierung auch am Carolinum ein wichtiger Bestandteil des Schulalltags

Als ich vor einigen Wochen in unserer Tageszeitung den Artikel „Viele Sorgen um die jungen Autofahrer - Jeder vierte Verkehrstote aus Mecklenburg-Vorpommern ist zwischen 18 und 25 Jahre alt“ las, musste ich sofort an TEO (Tage Ethischer Orientierung) denken.

Mir wurde wieder aufs Neue bewusst, wie wichtig diese Tage sind und deshalb finde ich es gut, dass Lehrer und Schüler unserer Schule für dieses Projekt Interesse zeigen und durch Teilnahme sowie Engagement dieses innovative Modell schulkooperativen Zusammenwirkens von Kirche, Schule und Ministerium für Bildung, Kultur und Wissenschaft in Mecklenburg/ Vorpommern unterstützen.

Auf den Straßen unseres Bundeslandes sterben, wie oben schon erwähnt, jährlich viele Jugendliche. Sie sind u.a. Opfer der so genannten „Disco-Fahrten“ am Wochenende. Die traurige Bilanz: Hunderte von Kreuzen an den Straßenrändern- um dagegen etwas zu tun, besonders im Vorfeld und nicht erst dann, wenn Schlimmes passiert ist, gibt es seit 1999 die Tage Ethischer Orientierung. Was ist das Besondere an diesen Tagen? TEO basiert auf einem ganzheitlichen Ansatz und will alle Lebenswelten der Jugendlichen umfassen .Damit geht es über die klassische Verkehrserziehung weit hinaus. Auch wenn TEO christliche Anstöße geben will und zeigt, dass Kirche mehr ist als Weihnachten, Ostern, Gottesdienst und Abendmahl, so soll es aber nicht Religionsunterricht während einer Klassenfahrt sein.

Die Auseinandersetzung mit Tod und Sterben führt zu den Fragen nach dem Sinn des eigenen Lebens, nach Wertevorstellungen und Zielrichtungen, Verhaltensweisen, Verantwortlichkeiten und zum Überdenken der eigenen Positionen, Gefühle und Ziele. An diesen Tagen versucht man, den Jugendlichen Freiräume aufzuzeigen und Impulse für die Orientierung im Alltag zu geben. „Worin bestehen der Wert und die Einmaligkeit des Lebens?“ - Diese Frage steht im Zentrum der vier TEO - Workshops, die an jeweils einem Vor- oder Nachmittag durchgeführt werden.

Im psychologischen Block geht es besonders um das Rollenverhalten in Cliques, um Aggression in verschiedenen Lebenszusammenhängen, um Ich- Stärke und -schwäche, im soziologischen Feld werden u.a. Statussymbole und Wertebildung diskutiert. So werden z.B. auf kleinen Kärtchen 200 verschiedene Werte verteilt und jeder muss sich 10 Werte, die sein eigenes Leben ausmachen, eintauschen oder pokern. „Geld und Macht“ wollte keiner, erinnert sich eine Schülerin, aber um „Zuneigung“ und „Vertrauen“ und „nicht immer stark sein müssen“ wurde hoch gepokert. Und absolute Priorität hatten solche Werte wie „eine eigene Familie haben“ oder „echte Freunde, die für mich da sind“.

Bei der theologischen Fragestellung spielen beispielsweise die Schöpfungsverantwortung und Nächstenliebe eine wichtige Rolle. Im vierten Block „Endlichkeit“ werden die eigene Vergänglichkeit, der Umgang mit Sterben und Tod und die Versinnbildlichung im Straßenkreuz als wesentliche Aspekte betrachtet.

Gerade dieser letzte Schwerpunkt bedarf unserer ganzen Aufmerksamkeit, denn hier werden auch Probleme angesprochen, die in Familien und in unserer Gesellschaft oft ausgegrenzt sind.

Wir meiden den Tod, wo wir können. Der Wunsch nach Unsterblichkeit lässt die Wissenschaft zu Höchstleistungen auflaufen, weil jede noch so kleine Erfolgsmeldung hohe Erträge verspricht. Bestattungsunternehmen nehmen uns den letzten Umgang mit den Toten diskret

und sauber ab. Was aber macht die Faszination des Todes aus? Sind es ausschließlich morbide Gelüste und ein „ICH leb ja noch!“ - Gefühl?

Macht der Tabubruch den Kitzel aus? Dass das Leben eines jeden endlich ist, muss immer wieder in das Bewusstsein besonders der jungen Menschen gerückt werden, und darüber hinaus auch, dass jeder zu einem Teil bestimmen kann, wie lange die eigene Endlichkeit und die anderer währt. Verantwortlich mitbestimmen heißt nicht, über jemanden zu bestimmen. Deshalb ist das Nachdenken über den Wert des eigenen Lebens und des Lebens des anderen wichtig. - Das Leben ein Geschenk, das man nicht verschenken darf.

Das erfuhren junge Leute bei TEO, indem sie Fahrten mit dem vom DVR (Deutscher Verkehrssicherheitsrat) bereitgestellten Simulatoren unternehmen konnten und sich so auch an Gefahrenlagen im Straßenverkehr heran tasteten. Mit dem Gerät war es möglich, eine Fahrt unter Alkoholeinfluss nachzustellen.

„Es war schlimm, wie sehr man da die Kontrolle verliert - das ist wirklich abschreckend“, so eine 16-jährige Schülerin. Ähnliche Reaktionen konnte man hören nach der Präsentation eines unveröffentlichten Videos des Innenministeriums des Landes Mecklenburg/ Vorpommern, das über tödliche Unfälle aus unserer Region berichtet. In diesem Film sehen die Jugendlichen Verfolgungsjagden bei 196 km/h, obwohl nur 70 gestattet sind oder lebensmüde Überholmanöver, Autos, die völlig verstümmelt sind, stöhnende Verletzte, zerbrochene Brillen, einen verlorenen Schuh im Gras,.....

Das Ziel der Tage Ethischer Orientierung besteht hinsichtlich der o.g. Gründe in der Wertevermittlung zur Herausbildung von größerem sozialem Verantwortungsbewusstsein, Charakterstärke, ethischer Orientierung vor dem Hintergrund der abendländischen Kultur, von Gemeinsinn und Zusammenhalt. Die Jugendlichen sollen ein Bewusstsein für Risiko- und Gefahrensituationen entwickeln und zu mehr Konfliktfähigkeit ermutigt werden.

TEO will die Herzen der jungen Menschen erreichen und seine Teilnehmer durch Sensibilisierung, Öffnung und eigene Betroffenheit zu mehr Verantwortlichkeit sich selbst und den anderen gegenüber führen. Den Teilnehmern soll ermöglicht werden, den inneren Weg vom „Kreuz mit den Kreuzen“ zurückzulegen zu einer grundlegenden Wertschätzung des Lebens. Hervorzuheben ist bei diesem Projekt die Zusammenarbeit von Schule und Kirche bzw. Bildungsministerium und Evangelisch- Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs und der Pommerschen Evangelischen Kirche.

Die Tage Ethischer Orientierung leisten auf der einen Seite einen guten Beitrag, Berühnungsängste abzubauen, die zwischen Lehrern und kirchlichen Mitarbeitern immer noch bestehen und zeigen auf der anderen Seite, dass beide, Schule und Kirche, einen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher hinsichtlich der sozialen und ethischen Kompetenz leisten wollen.

Wenn die drei TEO-Tage dann im Alltag noch sinnvoll von Schule und Kirche ergänzt werden und das große Thema „Orientierung“ keine angeordnete Beliebigkeit durch TEO bleibt, besteht eine gute Hoffnung, dass das Kreuz mit den Straßenkreuzen in Mecklenburg-Vorpommern eines Tages zumindest beträchtlich kleiner wird. Im Schulunterricht bietet sich nicht nur eine Weiterführung dieser Problematik im Religionsunterricht an, sondern auch in Fächern wie Philosophie, Sozialkunde, Deutsch oder im Fremdsprachenbereich lassen sich Anknüpfungspunkte finden.

Abschließend Schülermeinungen, die uns motivieren, mit diesem Projekt weiter zu machen: „TEO ist anders- und das nicht zu knapp.“ „TEO kostet nicht viel und man lernt was fürs Leben.“ „TEO hat mich vor so manchem Blödsinn bewahrt.“ „TEO gab mir Zeit zum Nachdenken.“ „Ohne TEO wüsste ich nicht, wo ich da jetzt mit meiner Trauer stünde.“ „Tod als Thema, Tod am Straßenrand...Wir haben darüber gesprochen- Einsicht.“

Roswitha Schulze

Im Schuljahr 2003/2004 waren auch wieder Schüler der 9. und 10. Klassen unseres Gymnasiums mit ihren Lehrern bei TEO. Hier ein Bericht von Stefan Didt, Schüler der Klasse 9/7:

TEO – nur drei Tage, schade!

Solche oder ähnliche Meinungen konnten wir, die Schülerinnen und Schüler der Klassen 9/1 und 9/7 des Gymnasiums Carolinum, hören, als wir uns von Salem am Kummerower See wieder auf den Heimweg machten. Vom 1.- 3.12.03 fuhren wir in die Kolping - Familienerholungsstätte zu den Tagen Ethischer Orientierung (TEO).

Als wir nach der Ankunft dort unsere Sachen abgestellt und unsere Betten bezogen hatten, trafen wir in der großen Turnhalle der Einrichtung noch vier andere Klassen, die u. a. aus Rostock und Lübz kamen. Dort wurden wir Dr. Eberhard Buck, dem Leiter des TEO - Teams, seiner Mitarbeiterin Folke Jäger, Klaus-Markus, dem Techniker sowie allen Lehrern und kirchlichen Mitarbeitern vorgestellt.

Dr. Buck erzählte uns etwas über TEO und machte uns neugierig auf das, was uns erwartete. Dann stellten sich die Gruppen gegenseitig vor und anschließend wurden neue Teams gelost. Das passierte, indem jeder Schüler sich eine Süßware, z.B. einen Schokoriegel, aus einem Beutel aussuchte. Diejenigen, die die gleichen Artikel hatten, kamen in eine Gruppe. Es waren 22 Gruppenleiter anwesend, die als Paare elf zusammen geloste Gruppen betreuten. Die Mitglieder der verschiedenen Gruppen machten sich nun miteinander bekannt. Es waren jeweils zwei oder drei Schüler von jeder Klasse in dieser Gruppe zusammen.

Nach dem Mittagessen begann die Arbeit.. Die Hauptthemen des TEO - Programms waren „Tod durch Rasen“ sowie vier Gründe, wofür wir leben: Arbeit, Liebe, Feste feiern und Besinnung. In den vier Workshops, die jeweils an einem Vor- oder Nachmittag durchgeführt wurden, hatten wir u. a. die Möglichkeit über den Wert und die Einmaligkeit unseres Lebens nachzudenken. Wir bearbeiteten diese Themen durch Rollenspiele, Diskussionsrunden, nutzten Videoausschnitte sowie Vertrauensspiele.

Zum Thema Liebe spielten wir z.B. „Herzblatt“ und abends veranstalteten wir eine große Party, bei der schottisch getanzt wurde und wir viel Spaß hatten. In der Turnhalle wurde sehr viel musiziert, Marcel, Leo und Ansgar brachten z.B. ihre Instrumente mit, außerdem stand dort ein Klavier und Eberhard Buck hatte eine Akkustikgitarre, die auch zum Einsatz kam. Mit den Aufführungen von „By the way“ und anderen Liedern der Gruppe Red Hot Chili Peppers hatten die drei Jungen großen Erfolg, nicht zuletzt auch durch die gesangliche Unterstützung einiger Mädchen unserer Gruppe. Hanna spielte eine Fantasie von Chopin auf dem Klavier, wovon alle begeistert waren, da sie uns die Welt einer ganz anderen Musik vorstellte.

Eine gute Idee war außerdem ein Theaterstück, in dem alle Lehrer und Mitarbeiter mitspielten sowie eine Chemievorstellung, mit der uns unsere Lehrerin Frau Schumacher überraschte und verblüffende Effekte erzielte. Sie versetzte uns z.B. in eine vorweihnachtliche Stimmung, indem sie für uns Schnee zauberte. Am letzten Abend gab es noch einen anderen Höhepunkt: Die Leiter von TEO spuckten Feuer! Jeder durfte es dann selbst einmal ausprobieren.

Die Tage der ethischen Orientierung waren eine gelungene Aktion, deren Wiederholung wir uns sehr wünschen.

Wir danken dem gesamten Team unter Leitung von Dr. Eberhard Buck für die tolle Organisation und dafür, dass er sich Zeit nahm, gemeinsam mit uns über Probleme nachzudenken und auch dafür, dass die Atmosphäre während der ganzen Zeit von Freundlichkeit geprägt war.

Außerdem danken wir den Großeltern von Marcel, den Eltern von David, der Altschülerschaft des Carolinums sowie der Kirchgemeinde Strelitz für die finanzielle Unterstützung unserer Projektfahrt.

Stefan Didt

Im Rahmen des D.E.L.L.- Programms erarbeiten Schülerinnen und Schüler der 9. Klassen ein Modul für das neue TEO-Programm. Im nächsten Carolinerheft wollen wir darüber berichten.

„Tage der Ethik“ kommen an

Fragen über Wert des Lebens am Carolinum

Neustrelitz (fo). Zuhören, verstanden werden, sich Zeit nehmen – das sind besonders die Dinge, die Jugendliche von Erwachsenen erwarten. In einer Gesellschaft der mangelnden Geborgenheit und Orientierungslosigkeit versucht „TEO“ genau hier anzusetzen. Die sogenannten „Tage Ethischer Orientierung“ sind ein innovatives Modell. TEO stellt die Lebenswirklichkeit Jugendlicher in den Mittelpunkt und will ihnen die Aneignung ethischer und sozialer Kompetenzen ermöglichen, stellt Dr. Eberhard Buck, Mitbegründer des Projektes fest. Dies geschieht im Rahmen einer Klassenfahrt, bei der beispielsweise über Themen wie Sein- und Sinnfragen sowie über den Wert und die Einmaligkeit des Lebens diskutiert wird.

Gleich zwei neue Treffen dieser Art werden derzeit am Gymnasium Carolinum in Neustrelitz organisiert. Gestern trafen sich unter der Leitung von Dr. Eberhard Buck, Lehrer, Schüler und Vertreter der Kirche um das „TEO classic II“-Treffen sowie das „DELL“ Programm „Demokratie lernen und leben“ zu organisieren. Das

TEO classic II wird sich dabei unter dem Motto „Mächtig gewaltig!“ Macht macht was...?!“ mit dem Thema Macht und Gewalt im täglichen jugendlichen Leben auseinandersetzen. Das Treffen wird im Dezember dieses Jahres in Salem am Kummerower See stattfinden. Das DELL-Projekt zielt unterdes unter dem Titel „Ethik für die Schulentwicklung“ auf die Erweiterung sozialer Kompetenzen und deren Rückbindung an ethische Grundlagen der Demokratie und ist für August dieses Jahres geplant.

Trotz des wohl manchmal schwierigen Stoffes zeigen vor allem die Schüler von diesen Projekten begeistert und hoch motiviert. Die 15-jährige Mary Röwer ist seit Oktober 2003 dabei und findet es lohnenswert, sich für Rechte und Ziele anderer Schüler einzusetzen. Aber vor allem machen die Treffen wohl einfach Spaß. Zwischen 150 und 200 Schüler aus allen Teilen des Landes kommen zusammen, und mit dabei sind Gymnasiasten, Berufs-, Haupt- und Realschüler aber auch behinderte junge Leute von Förderschulen. Wo in dieser Gesellschaft gibt es noch so eine friedliche Vielfaltigkeit?



Nach dem Sinn des Lebens fragten gestern auch Schüler am Neustrelitzer Gymnasium Carolinum. Links mittig Dr. Eberhard Buck, Mitbegründer des Projektes „TEO“.
Foto: Anja Fock

„Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen.“

Lugano in der Schweiz und Mondovi in Italien waren die Stationen der Konzertreise des Chores und der Instrumentalgruppe des Gymnasiums Carolinum vom 28. März bis zum 6. April 2004. Zwei Anlässe führten die Schüler in die südlichen Gefilde - zum einen die Einladung des Vorsitzenden des Schulvereins „Carolinum“, Herrn Jost Reinhold, und zum anderen das Vertiefen der Kontakte zu einer italienischen Schule, deren Ausbildung auch mit dem Abitur abschließt.

Höhepunkte dieser Reise waren das Konzert in der American School in Schwitterland (TASIS) und der Auftritt im Theatersaal in Mondovi, die begeistert aufgenommen wurden.

Daneben wurde den Schülerinnen und Schülern sowie den begleitenden Lehrern ein abwechslungsreiches Programm geboten, zu dem unter anderem der Besuch des Hermann-Hesse-Museums in Montagnola sowie der Besuch der Metropolen Turin und Mailand gehörten, aber auch ein Abstecher an den Golf von Genua.

Die Schülerin Judith Wehling brachte die folgenden Impressionen von dieser Reise mit:

Die Konzertreise in die Schweiz und nach Italien, was bleibt? Die ständige Suche nach Briefkästen, die Wärme, jeden Tag Pasta, die Unmöglichkeit eines Mittagsschlafes im Bus, die Auftrittskleidung. Und die Erinnerung: All die Eindrücke, die sich eingraben, weil Photos ja irgendwie leblos sind.

Nach der ersten Übernachtung im Raum Würzburg geht es nach Süden, bis in die Schweiz. Am jungen Rhein entlang bis zu den Hochalpen. Und dann- der St.-Bernhard-Tunnel - sehr lang und viele Bauarbeiten. Getränke werden verschüttet, Unschuldige des Spielkartenraubes bezichtigt, aber nach wie vor Handyempfang, sehr wichtig. Dann über eine Serpentinstraße ins Tessin. An den Schnee auf den Gipfeln haben wir uns schon gewöhnt, er ruft nicht mehr so viel Staunen hervor. Das Tal liegt vor uns, umschlossen von mächtigen Bergen. Ich verrenke mir den Hals um bis zu ihrer Spitze sehen zu können, überall glitzert es von den vielen kleinen Wasserläufen, die schon mal einen Vorgeschmack auf die Schneeschmelze geben. Über schwindelerregende Brücken sind wir schließlich zur Talsohle gelangt und hier ist Frühling. In Deutschland haben wir uns über Weidenkätzchen und Krokusse gefreut, hier blühen Mandelbäume und Forsythie, die Magnolienblüte ist schon vorbei, Weiden, Birken und Kastanien haben längst erste Blätter. Später wird man uns versichern, dass der Frühling in diesem Jahr drei Wochen hinter dem Jahreszeitplan ist. Obwohl wir noch in der Schweiz sind (tatsächlich ist das Tessin - Ticino - fest in italienischer Hand, es heißt, Mailand sei seine eigentliche Hauptstadt), fühlen wir uns wie in Italien, selbst bei denjenigen, die vorher weder das eine noch das andere Land besucht haben, wecken Palmen, Vespas und die schlichten Häuser mit den hölzernen Läden vor den hohen Fenstern eindeutige Assoziationen. Ich frage mich, ob die Menschen, die hier leben, bei all den Bergen nicht unerträgliche Sehnsucht nach dem Meer haben müssen.

Die nächste Etappe ist Lugano. Fast eine Schweizer Enklave liegt die Stadt wunderschön zwischen dem Luganer See und den Alpen. Herr Reinhold begrüßt uns am Hotel Albatro und trägt persönlich Marias schweren Koffer die enge Wendeltreppe hoch, wir staunen. Wir wollen unbedingt den warmen Tag nutzen (nicht wissend, dass alle folgenden

noch wärmer werden) und gehen in die Stadt. Der einfachste Weg dahin ist eine lange Treppe, deren Ende man von ganz oben gar nicht einsehen kann. Als wir unten ankommen, sind wir dafür mittendrin: Die Via Nassa, eine prachtvolle Einkaufsstraße, empfängt uns mit viel Betrieb. Uns fällt die stilvolle und lässige Art der Menschen auf. Alles an ihnen ist perfekt aufeinander abgestimmt, und doch vermittelt es den Eindruck, als hätten sie blind zu Kleidung und Makeup gegriffen. Konstanze bemerkt, wie viele schöne Menschen es hier gibt. Es muss am Flair der Stadt liegen, enge Gassen und großzügig geschnittene Parks und Plätze halten sich die italienische Waage. Wir sind ergriffen von den köstlichen Auslagen der Konditoreien. Merkwürdig finden wir, dass alle noch lange warme Mäntel tragen, während wir in T-Shirts und leichten Jacken unterwegs sind, am nächsten Morgen erfahren wir, dass wir Lugano an einem ganz normalen Wintertag besuchen. Als wir am gleichen Tag abends erneut in die Stadt gehen, ist alles wie ausgestorben. Kein Mensch sitzt in den unzähligen Cafes. Aber die Stadt strahlt.

Der Ort unseres ersten Konzertes ist die Turnhalle der Amerikanischen Schule in Lugano. Wir sind beeindruckt, der Campus ist riesig, dabei gibt es nur ungefähr 350 Schüler. TISIS- The American School in Switzerland- liegt inmitten einer Villengegend in den Bergen über Lugano. Die Vorgärten sehen verwunschen aus, alles ist ganz wild zugewuchert, aber wunderschön. Kein Vergleich zum deutschen Heckenseparatismus. Vor Konzertbeginn herrscht große Aufregung: zum ersten Mal in Auftrittskleidung, zweisprachige Ansagen, Herr Reinhold ist da, und es kommen immer noch Zuschauer. Nach den ersten Liedern fällt jedoch die Anspannung ab, die Soli sitzen, ich genieße das Konzert. Nach den vielen Zugaben folgt der entspannte Teil: das Buffet, wir sind spürbar gelockert und dem Publikum hat es gefallen. Von überall her kommen warme Blicke und Lächeln und „Das habt ihr wirklich ganz toll gemacht“ in vielen Sprachen. Ich bin in Hochstimmung, unterhalte mich mit den Schülern und staune über die vielen Dinge, die ihnen die Schule ermöglicht. Herr Reinhold bekommt fernab vom Trubel von uns 75 Geburtstagsrosen, die er an die Überreichenden zurückschenkt. Der Abend klingt wunderschön aus.

Über Montagnola und den Besuch des Hermann-Hesses-Museums, der bei allen einen tiefen Eindruck hinterlässt, fahren wir nach Italien.

An der Oberschule von Mondovì werden wir herzlich begrüßt. Von Donatella Garello, sie unterrichtet Deutsch an dieser Schule, bekommen wir nette Nachhilfe in „Italienischer Lebensart“. Schon bei der Begrüßung in der Aula erstaunt sie uns mit ihrer Energie, auch wenn viele wohl auf Schlafnachholung gehofft haben. Ihre Schülerinnen informieren uns mit einem Video und eigenen Texten über ihren Ort, später zeigen sie uns die Altstadt. – Alles in Deutsch mit liebenswertem italienischem Akzent.

Für einen Tag steht Turin auf dem Kulturprogramm. Wenn ich vorher an Turin dachte, fiel mir immer nur ein, dass es in diesem schmutzigen norditalienischen Industriegürtel liegt. Doch die Stadt überrascht mich. Auf der italienischen Zweicentmünze sieht man die Kuppel des Filmmuseums, das Turiner Wahrzeichen. Für mich ist das einer der absoluten Höhepunkte. Angefangen bei den Schattenspielen, Camera obscura und Laterna magica, erfahren wir, wie die Bilder laufen lernten. So kann man sich von der untersten Etage bis ganz nach oben arbeiten. Dabei spielt nicht nur italienisches Kino eine Rolle. Alle einzelnen Abteilungen ordnen sich in viereckigen Ringen um das Herz des Museums an: eine riesige, nach oben hin weit geöffnete Halle. Am Boden bequeme Liegesessel und zwei große Leinwände, auf denen unterschiedliche Filme laufen. Im Abstand von einigen Minuten schließen sich alle Fenster und ein Film wird in die gigantische Kuppel projiziert, meist Sterne und sagenhafte sich transformierende Gestalten, begleitet von atmosphärisch-dichten Klängen. Sowieso ist das gesamte Gebäude von leiser Musik erfüllt, begleitet vom gedämpften Rattern der Projektoren. In der Mitte des Saales fährt ein gläserner Fahrstuhl an vier Stahlseilen auf und ab. Selbst die Leute mit Höhenangst lassen sich das nicht entgehen. Es ist ein im wahrsten Sinne des Wortes erhebendes Gefühl, wenn man durch die Kuppel gleitet und die Lichter nach unten zu sinken scheinen. Noch ganz berauscht

von der Fahrt stört mich der Nebel über Turin kaum, als wir von der Kuppel auf die Stadt herabsehen. Einige sind jedoch noch nicht sprachlos genug um sich in Diskussionen über den Fußballverein der Stadt zu vertiefen. Während der anschließenden Freizeit im Stadtzentrum bekommen wir einen etwas besseren Einblick, und ich finde Turin doch sehr interessant.

Die letzte Etappe vor dem Weg nach Hause heißt Mailand. Und Mailand ist nun wirklich grandios, die Galleria mit den Mosaiken und dem Glasdach, die großen Plätze von ehrwürdigen Häusern umstanden, kleine verwinkelte Gassen mit den kuriosesten Geschäften und natürlich der Dom. Gerade frisch gereinigt strahlen die Außenfassaden aus hellem, doch nicht ganz farblosem Marmor, die Dimensionen sind gigantisch. Auf der Spitze eine goldene Marienstatue, die winzig erscheint, aber mehrere Meter hoch ist. Das Portal wird gerade restauriert, ich finde es schade, aber unsere Begleitung Chiara versichert uns, dass wohl niemand bisher den Dom ohne Baugerüst zu Gesicht bekommen hat. Der Innenraum macht dann auch den letzten sprachlos, zunächst ist es so dunkel, dass man überhaupt nichts erkennt, schon gar nicht die Decke des Hauptschiffes. Sie ist so hoch, dass leise Geräusche keinen Hall erzeugen. Langsam werden Details erkennbar, besonders die Glasfenster treten deutlich hervor. Allein wegen des Doms möchte ich auf jeden Fall noch einmal nach Mailand fahren. Zum Abschluss gibt es noch einmal Pizza und Eis, zur besseren Vorbereitung auf die Busfahrt. Mailand hat alle begeistert, auch wenn kein Geld mehr für Prada und Valentino übrig war.

Neun Tage lang haben wir viel gesehen und erfahren. Die Schweiz und Italien im Frühling, das Hermann - Hesse - Museum in Montagnola, Schülerinnen und Schüler aus der TASIS in Lugano und Schülerinnen und Schüler aus der Schule in Mondovi, die für uns gute Freunde wurden.

Für einen gewöhnlichen Schulchor war diese Reise etwas ganz Außergewöhnliches. Vielen Dank dafür an Herrn Jost Reinhold!

Judith Wehling

Caroliner bewegen Gemüter

Schüler zu Gast in der Landesvertretung anlässlich Gedenktag

Berlin/Neustrelitz/msb/uk. Verbunden mit einem Gedenktag ist die Erinnerung. Erinnerung, die dann wieder Gefühle hervorruft. Und das haben die Schüler des Gymnasiums Carolinum vor zahlreichen Vertretern aus Politik und Wirtschaft sowie ehemaligen Häftlingen des Konzentrationslagers Ravensbrück am Dienstagabend in der Landesvertretung Bran-

denburgs und Mecklenburg-Vorpommerns erreicht. Anlass war der 27. Januar, seit 1996 in Deutschland der Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus.

Neben verschiedenen Veranstaltungen in Gedenkstätten und der Gedenkstunde im Parlament haben in eigener Regie die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück sowie das Gymna-

sium Carolinum gemeinsam in die Landesvertretung eingeladen.

Im Rahmen ihres literarisch-musikalischen Programms boten die Caroliner nicht nur eindrucksvolle Gedichte und Lieder, Emotionen weckten sie ebenfalls mit dem selbstgeschriebenen Theaterstück „Die Geschichte eines jungen Mädchens“.



Schüler des Gymnasiums Carolinum während der Aufführung ihres Theaterstücks in der Landesvertretung Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns.

Foto: Petra Keller

Vermischtes

Zuschriften an den Vorstand bzw. die Redaktion:

Dr. med. Hans Boldt berichtigte in einem Brief sein Geburtsdatum und schrieb dann: „Anschließend möchte ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, die Neustrelitz, das Carolinum, Schliemann und Athen verbindet. Meine Frau und ich waren mehrmals in Griechenland und auf seinen verschiedenen Inseln. Einige Zeit waren wir auch in Athen und haben die wunderschöne Stadt z. T. in Gruppen z. T. allein durchstreift. Immer wieder wurden auch die Erinnerungen an Schliemann geweckt. Das Nationalmuseum hatten wir schon „im Eilmarsch“ mit einer Busladung von Interessierten flüchtig aufsuchen können. Nun wollten wir es noch einmal in Ruhe besuchen. Es war ein Sonntag und das Museum war geschlossen.

Ein netter junger Mann, Student der Archäologie, stand als Wächter vor dem Zugang. Um sein besonderes Interesse zu wecken, haben wir mit Schliemann „agiert“. Ja, Schliemann habe eine zeitlang das Gymnasium in Neustrelitz besucht und diese Schule habe sehr viel später auch meine Frau absolviert. Unser Zerberus hörte gespannt zu, die Unterhaltung war „broken english“. Dann legte er alle guten Vorsätze, Pflichten und Verantwortung ab, öffnete für uns die Pforte und erlaubte uns, alles zu sehen und zu fotografieren was zugänglich war. Es war wunderbar! Schliemann sei Dank!“...

Zu dem Beitrag „Bunte Schülermützen auch in Neustrelitz- ein Rückblick“ in Heft 131 schickte Dr. med. P. Lessing, Düsseldorf, der im Jahr 1937 am Carolinum sein Abitur machte und damit einer der Senioren der Altschülerschaft ist, zwei Fotos und schreibt dazu unter anderem: „Eine Mütze des Carolinums kann ich Ihnen leider nicht senden, da ich erst ab Ostern 1935 das Carolinum besucht habe. Doch zwei Fotorepros aus Mecklenburg. Die Aufnahme von 1903 zeigt die Malchiner Primaner*) bei einem Ausflug nach Gielow (s. S. 41). Der hinter dem Fass Sitzende ist kein Lehrer, sondern ein Jurastudent. Mein Vater ist stehend mit der linken Hand in der Tasche zu sehen. Auf dem kleinen Bild bin ich als Realschüler (1934- 1935 in Neubrandenburg) abgebildet. Die Diskriminierung begann bereits 1934 doch nur die HJ Führer trugen keine Schülermützen mehr. Ab Ostern 1935 wurden in den Geschäften keine mehr angeboten.“



Dr. Lessing

*) entspricht den Klassen 12/13



Malchiner Primaner

Dr. Gerhard Schönbeck aus Karlsruhe schickte uns zwei Fotos mit der Bitte sie zu veröffentlichen. Die Fotos entstanden auf einer Klassenfahrt mit „Krabbi“ Krüger nach Blankenförde am 8. Juli 1938. Der Vater von H. Gerchow, Lehrer Max Gerchow fuhr mit dem Fahrrad von Mirow nach Blankenförde um viele Aufnahmen zu.



Stehend von links nach rechts: „Krabbi“ Krüger, Herr Berckholz, Heino Scharf, Gerhard Grüder, Richard Rychlik, Hans Henning Grapow, Gerhard Schönbeck, Ernst August Menge, Heinz Wesemann, Eberhard Bielefeld. Knieend von links: Hans Werner Berckholz, Kurt Dahm, Hans Gerchow, Klaus Schwarz, Hans Siegfried Plendl.



Im Topf kocht Erbsensuppe. Unsere Würstchen halten wir am Bindfaden.

Sehr geehrte Altschülerschaft,

Patrick Rudolf und ich, Alexandra Köhler, möchten uns, auch im Namen unserer Muttis, bei Ihnen für die Unterstützung für die Klassenfahrt nach Dresden bedanken.

Wir haben uns sehr darüber gefreut und der Zuschuss zur Fahrt war für unsere Familien eine große Hilfe.

Die Tage in Dresden waren für uns ein Erlebnis und wir haben viel Neues kennengelernt.

Mit freundlichen Grüßen

Alexandra ~~Köhler~~ & Patrick Rudolf

aus der Klasse 1019 des Gymnasiums Carolinum
sowie unsere Muttis:

Anja Köhler
Kathrin Rudolf

Neustrelitz, im April 2004

Im Teehaus den Widerstand vorbereitet

Verein will in Klein Trebbow mit einer Gedenktafel an zwei Verschwörer des 20. Juli 1944 erinnern

Von dpa-Korrespondentin
Iris Leithold

Klein Trebbow. Ostern 1944. Auf dem Gut der Familie von Barner in Klein Trebbow trifft Besuch aus Berlin ein. Es ist Fritz, der Bruder von Barners Frau Tisa, einer geborenen von der Schulenburg. Er hat einen Freund in das Schloss bei Schwerin mitgebracht, Claus Graf Schenk von Stauffenberg.

„Stauffenberg ging viel mit Fritz spazieren“, erinnert sich Tisa später in ihrem Buch „Ich hab's gewagt“. Die beiden Verschwörer treffen letzte Absprachen für das Attentat auf Adolf Hitler, das für den 20. Juli 1944 geplant ist.

Gedenktafel geplant

Fritz von der Schulenburg und Stauffenberg folgen auf ihren Spaziergängen den weitläufigen Wegen des Landschaftsparks, sitzen im Teehaus mit Blick auf einen kleinen See. Dort soll künftig eine Gedenktafel an die



Claus Graf Schenk von Stauffenberg (links) und Friedrich Werner Graf von der Schulenburg. Fotos: dpa

Ereignisse vor 60 Jahren erinnern. „Es ist einer der wenigen Orte in Deutschland, von denen wir wissen, dass dort zwei der führenden Köpfe des Widerstands den 20. Juli vorbereitet haben“, sagt Ivo von Trotha, der zurzeit die Gründung eines Vereins „Denkstätte Teehaus“ in Trebbow vorantreibt.

Bis zum 20. Juli 2004, wenn sich das Hitler-Attentat zum 60. Mal jährt, soll die Bronzetafel angebracht sein. Ge-

schaffen hat sie Tisa von der Schulenburg, die Schwester, Zeitzeugin und Künstlerin, die am 7. Dezember ihren 100. Geburtstag hätte.

Bekannt wurde Tisa von der Schulenburg vor allem als talentierte Zeichnerin, viele ihrer Blätter haben die sozialen Nöte oder die Erinnerung an ihre mecklenburgische Heimat zum Inhalt. In Dorsten (Westfalen), wo sie als Schwester Paula seit 1950 bis zu ihrem Tod 2001 im Ursulinenkloster lebte und arbeitete, wird Tisa von der Schulenburg in diesen Tagen mit Ausstellungen und einem Festakt gewürdigt.

Absprachen getroffen

In Trebbow steht das Teehaus noch nahezu ruhmlos im nur notdürftig gepflegten Park. Doch Trebbows Bürgermeisterin Kirsten Hahnen ist optimistisch. „Es gibt bereits Vorabsprachen mit dem Schlossbesitzer, das Teehaus zu sanieren und dem Verein für jährlich vier Wochen zu vermieten“, sagt sie. Geplant sind Veranstaltun-

gen und Ausstellungen zu Widerstand und Zivilgesellschaft. Die Enthüllung der Gedenktafel soll der erste Höhepunkt sein. Noch liegt die Bronzeplatte mit den Porträts von Schulenburg und Stauffenberg im Stadtgeschichtsmuseum von Schwerin. Tisa von der Schulenburg hat sie bet einem Besuch 1985 hinterlegt, erzählt Ivo von Trotha.

Mit dem Ausstellungsprojekt „Ich kann nicht schweigen“ ist im Sommer dieses Jahres in Klein Trebbow, Plüschow und Tisas Geburtsort Tressow (alle Landkreis Nordwestmecklenburg) an die couragierte Frau erinnert worden. In Trebbow hat sie von 1939 bis 1945 gelebt, unmittelbar vor dem Einmarsch der Russen flieht sie in den Westen.

Mit Trebbow bleibt ihre letzte Erinnerung an Bruder Fritz verbunden. „In der Nacht zum 19. Juli kam er noch einmal“, schreibt sie. „Dann stand Fritz am 19. morgens in dem Entree, der dunklen Eingangshalle, und wir sagten verlegen zueinander: – Na also, mach's gut.“

Neue Konzepte für Tourismus geschaffen

Jahreshauptversammlung des Schlossvereins Hohenzeritz – Schmiede bekommt Ausstellung zu Herzog Carl II.

*Von unserem Redaktionsmitglied
Marianne Vogl*

Hohenzeritz. Wenn am 8. Mai in Berlin die Ausstellung „Zwischen Monarchie und Demokratie“ eröffnet wird, die dem 50. Todestag der Kronprinzessin Cecilie gewidmet ist (nach ihr wurde das Schloss Cecilienhof in Potsdam benannt), können die Besucher auch Leihgaben aus der Luisen-

wertvollen Siegelung der Kronprinzessin Cecilie, die eine geborene Prinzessin Mecklenburg-Schwerin war. Der „Band Königin Louise“ hatte den Ring aus seinem Besitz an den Hohenzeritzer Schlossverein übergeben.

Dieser Verein besteht seit zehn Jahren. Am Wochenende fand seine Jahreshauptversammlung statt. In seinem Bericht erwähnte Vereinsvorsitzender Hans-Joachim Engel, der seit 1998 einen Zweitwohnsitz in Hohenzeritz hat (seine Hauptwohnung ist in Berlin) und seitdem zu den aktivsten Mitarbeitern gehört, wenn es um die Belange der Luisen-Gedenkstätte geht, auch den Erfolg der Leihgaben.

Im Mittelpunkt der Berichterstattung stand die Wiedereröffnung der Schmiede und die Bemühungen des Vereins um eine stärkere Zusammenarbeit in Sachen Tourismus – vor allem mit dem Residenzschlossverein von Mirow. „Mit der Gemeinde Hohenzeritz und dem Landkreis klappert die Zusammenarbeit hier vorragend“, lobt Hans-Joachim Engel, mit dem Mirow wert sei es anfangs schwer gewesen, „in Trift zu kommen“, aber es gibt ein ganz konkretes Vorhaben, das sie gemeinsam als Partner für die Anzeihungskraft ihrer touristischen Stellen verfolgen: die Ausstellung der Fürstengruft in Mirow. Hans-Joachim Engel liefert einen Großteil des Materials, damit die Besucher über die adeligen Persönlichkeiten informiert werden, die dort ihre letzte Ruhestätte

finden, unter anderem ja auch die Eltern der preussischen Königin Luise. In Hohenzeritz selbst laufen die Vorbereitungen für eine neue Ausstellung in einem Raum der Schmiede, die dem Leben und Wirken von Herzog Carl II. (1741-1816, Luisens Vater) gewidmet sein wird sowie der Geschichte des Dorfes Hohenzeritz, das durch ihn wesentlich geprägt wurde. Die Gemeinde habe das Schmiedehaus zu einem guten Teil gekauft.

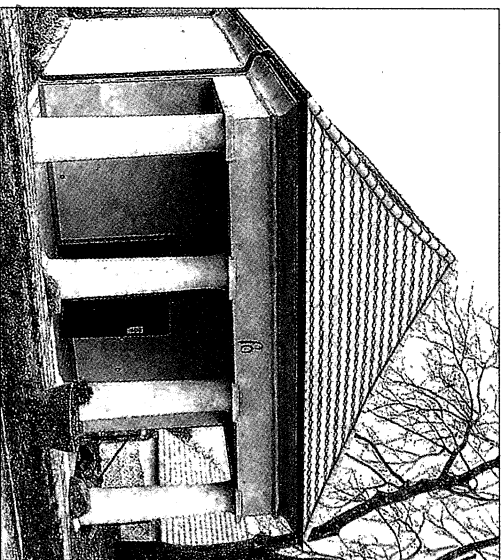
Konzept bestätigt und die Jahreshauptversammlung es beschlossen, informierte Engel. Heute leben 494 Einwohner in Hohenzeritz, um 1900 waren es 240. Zu Pfingsten wird der erste Teil der Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert, zum Dorffest am 26. Juni soll alles fertig sein. Die wiederhergestellte Deckenmalerei in Luisens Sterbezimmer aus Spendenmitteln gehörte ebenfalls zu guten Bilanz des Vereins.



Vereinsvorsitzender Hans-Joachim Engel bereitet eine Ausstellung in der Schmiede vor, in deren Mittelpunkt Herzog Carl II. (Vater von Luise) steht.

Vorhaben zur Fürstengruft

Im Mittelpunkt der Berichterstattung stand die Wiedereröffnung der Schmiede und die Bemühungen des Vereins um eine stärkere Zusammenarbeit in Sachen Tourismus – vor allem mit dem Residenzschlossverein von Mirow. „Mit der Gemeinde Hohenzeritz und dem Landkreis klappert die Zusammenarbeit hier vorragend“, lobt Hans-Joachim Engel, mit dem Mirow wert sei es anfangs schwer gewesen, „in Trift zu kommen“, aber es gibt ein ganz konkretes Vorhaben, das sie gemeinsam als Partner für die Anzeihungskraft ihrer touristischen Stellen verfolgen: die Ausstellung der Fürstengruft in Mirow. Hans-Joachim Engel liefert einen Großteil des Materials, damit die Besucher über die adeligen Persönlichkeiten informiert werden, die dort ihre letzte Ruhestätte



Die 1825 erbaute Schmiede in Hohenzeritz hat einen berühmten Baumsitzler, Friedrich Wilhelm Buttel. Kunterbros (2): Marianne Vogl

Streitlitzers Zeitung, 26. April 2004

Buchvorstellungen:

Auf der Flucht ins Ungewisse

Ende April 1945 in Neustrelitz. Millionen von Menschen sind auf der Flucht aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien. Viele legen in der Stadt Zwischenstation ein, um dann weiter in Richtung Westen zu ziehen. Auch Bewohner aus der Stadt haben ein paar Habseligkeiten gepackt und verlassen ihre Heimat.

Die Kaufmannsfamilie Sachse zögert noch. Wird es einen Räumungsbefehl für Neustrelitz geben? Hunderte sind verunsichert. Bürgermeister Heyden hat sich längst mit seiner Familie in einem Auto abgesetzt. Die ersten verzweifelten Menschen suchen im Glambecker See den Freitod. Die Nachricht: „Die Russen kommen!“ versetzt Tausende in Panik. Auch bei Familie Sachse werden eilig Kleidungsstücke in Rucksäcke verpackt. Wertvolle Gegenstände werden vergraben oder in den Kellerräumen versteckt. Die Zeit verrinnt. Das weitere Handeln wird beraten und Festlegungen werden getroffen. Dann muss alles sehr schnell gehen. Auf dem Südbahnhof soll ein letzter Zug in Richtung Wittstock bereitgestellt werden. Russische Flugzeuge überfliegen den Bahnhof. Sachses fahren übereilt in die nahe gelegene Bürgerhorst, denn die Brücken über die Chaussee nach Strelitz-Alt sollen gesprengt werden.

Textilkaufmann Friedrich Sachse greift zu Schreibzeug und Papier und beginnt ein Tagebuch über die Ereignisse in Neustrelitz und die Flucht seiner Familie bis nach Meyenburg zu schreiben. Bis in das Jahr 1947 gehen die Aufzeichnungen. Enkelsohn Jörg bekommt die Tagebuchnotizen 1980 von seinen Eltern überreicht, als diese in den Westen übersiedeln. Er hält ein Stück Zeitgeschichte in den Händen. Die ersten Jahre der sowjetischen Besatzung werden dokumentiert: Die Willkür hält mit den Russen in Neustrelitz Einzug. Unzählige Frauen und junge Mädchen werden vergewaltigt, Wohnungen geplündert und mutwillig zerstört, unschuldige Menschen werden verhaftet, verschleppt oder verschwinden für immer.

In der DDR waren Flucht und Vertreibung ein Tabuthema. Nur wenige Freunde erhielten die Möglichkeit, Einsicht in die Tagebuchnotizen zu nehmen. An eine Veröffentlichung der Notizen war gar nicht zu denken. Auch nach der Wende blieben die Tagebuchaufzeichnungen noch in der Schublade. Nun aber liegen die Aufzeichnungen des Textilkaufmannes Friedrich Sachse (1882-1958) gedruckt vor, erschienen im Verlag Lenover Neustrelitz. Ein Bericht von Käthe und Otto-Friedrich Sachse und einige Abbildungen runden die Tagebuchnotizen ab. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn Enkelsohn Jörg Sachse ein biographisches Lebensbild seines Großvaters angefügt hätte. Nach dem Lesen der teilweise dramatischen Schilderungen werden viele Leser neugierig geworden sein und danach fragen: Wer war Friedrich Sachse? Was war das für ein Mensch, der den Mut hatte, die Ereignisse nach dem Zusammenbruch Deutschlands aufzuschreiben?

**Friedrich Sachse, Auf der Flucht ins Ungewisse,
Verlag Lenover Neustrelitz 2004, ISBN 3-930164-77-9**

GSY

Ortsnamen sind Geschichtsquelle von hohem Stellenwert

Im Rahmen der Schriftenreihe der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Institut für Slawistik, Lehrstuhl für slawische Sprachwissenschaft, ist als Band VI der Ortsnamenkunde der Titel „Ortsnamen in Mecklenburg-Strelitz von 1170 bis 1572“ von Erwin Schulz erschienen.

Ortskunde ist ein interessantes Forschungsgebiet. Oftmals stellen sich viele Fragen zu einem Ortsnamen: Warum heißt unser Ort beispielsweise „Alt Käbelich“, „Beseritz“, „Gevezin“, „Kakeldütt“, „Podewall“, „Starsow“, „Voigtsdorf“ oder „Zippelow“? Wie sind diese Namen entstanden, wo liegen die Ursprünge für die Ortsnamen? Aus welchem Jahrhundert stammen die Namen, welche Bedeutung haben sie?

160 Ortsnamen wurden untersucht und beschrieben. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Fakten und Informationen zusammengetragen wurden. Wer hat es schon gewusst, dass sich hinter dem Namen „Chotibanz“ der heutige Ort „Adamsdorf“ verbirgt? „Adamsdorf“ hieß vor 1815 „Kostall“ (im Volksmund „Kuhstall“) Urkundlich wurde der Ort „Chotibanz“ und an anderer Stelle auch „Chodebanz“ genannt. Aus „Chotibanz“ wurde im Laufe der Jahrhunderte „Kostall“, „Kostal“, „Kostel“, „Kustal“ und „Kuhstall“ (umgangssprachlich auch „Koschwanz“).

1811 ließ der Besitzer von Gut „Kuhstall“, Graf von Blumenthal, in Erinnerung an seinen „in Russland gebliebenen Sohn“ Adam das Vorwerk in „Adamsdorf“ umbenennen. Dieser Name hat sich bis heute erhalten.

Ortsnamen sind eine Geschichtsquelle von hohem Stellenwert. Immer wieder werden geschichtliche Bezüge zu Personen hergestellt, die ihre Spuren in Stiftungsurkunden hinterlassen haben. Die Greifswalder Veröffentlichung ist daher für Ortschronisten und Heimatforscher eine ergiebige Fundgrube.

**Erwin Schulz, Ortsnamen in Mecklenburg-Strelitz von 1170 bis 1572,
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 2004, ISBN 3-86006-218-2**

GSY

Geschichten aus dem Kuhviertel

Wer kann sich das heute noch vorstellen, dass Kühe mehrmals am Tag durch die Straßen einer mecklenburgischen Stadt getrieben werden? Einst lebten die Menschen Tür an Tür mit den Rindviehchern in der Ackerbürgerstadt Strelitz (heute: Strelitz-Alt). Das Städtchen wird zwar in dem Reprint „Das Kuhviertel“ von Karl Niger, das jetzt im Verlag Lenover Neustrelitz erschienen ist, nicht beim Namen genannt, doch die Bezeichnung „Altmochem“ gibt den Lesern einen eindeutigen Hinweis. Karl Niger beschreibt das beschauliche Leben in einer mecklenburgischen Kleinstadt

Alles beginnt im Revolutionsjahr 1848. Postmeister Otto Heinrich wartet am 19. März vergebens auf die Postkutsche aus Berlin. Beunruhigt sind auch der Hauptmann a.D. Joachim Wilde, der Küster und Kirchendiener Piper und der Synagogendiener Veitel Isaak. Gemeinsam gehen sie zur Chaussee und halten im Richtung „Amerika“ Ausschau. Warum ist die Postkutsche heute nicht eingetroffen?

Antwort kann „Barrikadenkämpfer“ Fritze Pannewitz geben, der aus Berlin eingetroffen ist. Pannewitz ist die tragende Figur, die den Leser durch die gesamte Handlung begleitet. Es gibt aber auch Personen, die einst wirklich in der Stadt gelebt haben, wie Dr. Petermann oder Dr. Sanders.

So beschaulich es auch bei Mutter Rolack zugeht, das Leben in damaliger Zeit ist oft hart und unerbittlich. In mancher Familie wird gehungert. Der Autor gibt uns einen Einblick in das vielseitige Stadtleben damaliger Zeit.

Der Text ist verständlich geschrieben. Natürlich wird auch viel Plattdeutsch gesprochen, denn schließlich spielt das Geschehen in einer mecklenburgischen Kleinstadt. Die Bedeutung niederdeutscher Wörter wird durch Fußnoten erläutert. Amüsant liest sich die Geschichte vom Schützenkönig in der Bürgerhorst. William Mater ist mit seinem schwarzen Diener aus Kalifornien in die Stadt gekommen, in der er einst gelebt hat. Er spendiert großzügig Champagner, doch dann ist er eines Tages spurlos verschwunden, ohne die letzte Rechnung bezahlt zu haben.

Der Autor Karl Niger, der eigentlich Karl Rieck hieß, beschreibt eindrucksvoll, wie die Bürger ihre Feste feierten. Auch über das Alltagsleben einer Volksschule des 19. Jahrhunderts wird berichtet und eine gewisse Rolle spielt das Schweizerhaus von Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz. Es ist begrüßenswert, dass der Verlag Lenover Neustrelitz „Das Kuhviertel“ von Karl Niger neu als Reprint herausgegeben hat. Der Reprint ist im „Sammlereck“ in Neustrelitz erhältlich.

**Karl Niger, Das Kuhviertel, Reprint der Ausgabe aus dem Jahre 1925,
Verlag Lenover Neustrelitz, ISBN 3-930164-72-8**

GSY

Interessante Geschichten aus dem Leben von Jägern und Forstleuten im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Von der Urgemeinschaft bis in unsere heutige moderne Zeit ist die Jagd ein faszinierendes Thema der Menschen. Jagdgeschichten haben ein breit gefächertes Lesepublikum.

Nachdem der Forstmeister Klaus Borrmann aus Neuhof bei Feldberg im November 2001 in den Ruhestand ging, gibt es einen neuen Autor für Jagdliteratur. Borrmann ist jedoch kein Unbekannter, der erst jetzt das Schreiben für sich entdeckt hat. Während seiner beruflichen Tätigkeit in der Forstwirtschaft hat er bereits unzählige Beiträge für verschiedene Fachzeitschriften geschrieben. Ob es um Elche, Waschbären, Marderhunde, Sauen, Wiesel, Muffel- oder Damwild geht, der einstige Oberförster und Forstmeister des Forstamtes Lüttenhagen hat viele Themen aufgegriffen und zu Papier gebracht.

2001 erschien seine erste umfangreiche Arbeit unter dem Titel „Lüttenhäger Oberförster“. Hier hat er 13 Persönlichkeiten ein literarisches Denkmal gesetzt. Darunter Alexander von Bülow (1883-1973), der selbst mehrere Jagdbücher geschrieben hat.

Nun hat Klaus Borrmann ein weiteres Jagdbuch vorgelegt. Sein Titel lautet „Feldberger Jägersleut“ und bringt Legenden und Fakten zu Jagd und Wild der Feldberger Seenlandschaft. Vorgestellt werden die Feldberger Reviere unter großherzoglicher Aufsicht, von 1919 bis 1945, in der DDR-Zeit und in der Gegenwart. Der Leser erfährt so manch interessante Geschichte aus dem Leben von Jägern und Forstleuten. So gibt es besonders eine Reihe von Legenden aus der Zeit des „real existierenden Sozialismus“ in der DDR. Aber auch die Nachwendezeit hat kuriose Geschichten hervorgebracht.

Das Thema „Jagd und Jäger“ scheint unerschöpflich zu sein. Klaus Borrmann unternimmt einen Streifzug durch das Berufsbild der Jäger und Heger und der Leser wird überrascht mit zahlreichen Titeln wie „Hofjägermeister“, „Oberjägermeister“, „Besuchsjäger“, „Fasanenjäger“, „Leibjäger“, „Revierjäger“, „Jagdjunker“, „Stationsjäger“, „Feldjäger“, „grüne und graue Jäger“. Wer einen Blick in das neue Buch des ehemaligen Forstmeisters wirft, den lässt es nicht wieder los, er wird gefesselt von der Erzählfraft des Autors. Man darf gespannt sein auf weitere Veröffentlichungen von Klaus Borrmann.

**Klaus Borrmann, Feldberger Jägersleut, herausgegeben vom Waldmuseum Lütt Holthus
Lüttenhagen, erschienen im Sassenverlag Neustrelitz, ISBN 3-9808755-2-0**

GSY

